

# DER FELS

**Papst Benedikt XVI.:**

Freudig dem aufstrahlenden  
Licht entgegen gehen!

3

**Marc Kardinal Ouellet PSS:**

Zum Geist der Apostelgeschichte zurückkehren

3

**Pfr. Winfried Abel:**

Kirche im Rückblick – Auftrag erfüllt?

10

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr Januar 2023



# INHALT

<b>Papst Benedikt XVI.:</b> Freudig dem aufstrahlenden Licht entgegen gehen! .....	3
<b>Marc Kardinal Ouellet PSS:</b> Zum Geist der Apostelgeschichte zurückkehren .....	6
<b>Pfr. Winfried Abel:</b> Kirche im Rückblick – Auftrag erfüllt? .....	10
<b>Prof. Dr. Hubert Gindert:</b> Der Weg zum Glaubensabfall .....	12
<b>Diakon Raymund Fobes:</b> Wahrheit – Liebe – Schönheit .....	14
<b>Pastoralreferent Alfons Zimmer:</b> Gallus, Gottesmann .....	16
<b>Ursula Zöller:</b> Vom guten Leben und Sterben .....	18
<b>Pastoralreferent Alfons Zimmer:</b> Wie eine Burg zum Kloster wurde .....	20
<b>Papst Benedikt XVI.:</b> Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Heiliger Stephanus .....	21
<b>Prof. Dr. Konrad Löw:</b> An den Galgen! .....	22
<b>Prälat Pfr. Ludwig Gschwind:</b> Des alten Pfarrers Woche .....	24
Auf dem Prüfstand .....	26
Bücher .....	29
Leserbrief .....	30
Veranstaltungen .....	31

Impressum „Der Fels“ Januar 2023 Seite 31  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

## Titelbild:

Mittelteil des dreiteiligen Flügelaltars der  
Kölnener Stadtpatrone von Stefan Lochner

Von © Raimond Spekking / CC BY-SA 4.0 (via Wi-  
kimedia Commons), CC BY-SA 4.0

Foto- und Quellennachweise: Seite 31

## Liebe Leser,

an Silvester haben die Zukunftsdeuter, Wahrsager und Horoskop-Anfertiger Hochkonjunktur. Was aber jetzt schon sicher ist: Wir gehen in das Jahr 2023 mit dem Krieg in der Ukraine und seinen Folgen: Das sind bei uns Energiekrise, Teuerung und Inflation. Mit der übrigen Welt sind wir mit der nicht überwundenen Corona-Pandemie und den Folgen des Klimawandels konfrontiert.

Die deutschen Katholiken haben 2023 noch eine weitere Sitzung des „Synodalen Prozesses“ vor sich. Im Ad-limina-Besuch wurde den deutschen Bischöfen aufgezeigt, welche Themen nicht „verhandelbar“ sind. Die Kardinäle Ladaria und Ouellet haben im interdikasteriellen Gespräch an „keiner Stelle Zugeständnisse, sondern vielmehr deutlichen Widerspruch zu den bei uns am intensivsten diskutierten Fragen in der Anthropologie und den daraus folgenden Fragen der christlichen Morallehre und zu den Fragen zur Kirche und zum Zugang zu den Weiheämtern gemacht“ (Stefan Oster). Die Katholiken, die am Glauben der Kirche festhalten wollen, fühlen sich von Rom bestärkt! Sie stehen aber vor einer neuen problematischen Situation, der Grundordnung des kirchlichen Dienstes, die von den Bischöfen mit zwei Drittel Mehrheit am 18. November 2022 beschlossen wurde.

Ob die Leute, die bewusst eine katholische Einrichtung suchen, sie nun attraktiver finden, wenn die Loyalitätsverpflichtung und die persönliche Lebensführung der angestellten Mitarbeiter Privatsache geworden sind, kann bezweifelt werden. Gleichgeschlechtlichen oder wiederverheirateten Paaren kann nicht mehr gekündigt werden, denn „die Kirche müsse ein angstfreier Raum sein“ (Bischof Genn). Wie sollen künftig der Dienstgeber und seine Führungskräfte den kirchlichen Charakter und die

„Vermittlung christlicher Werte und Haltungen“ sowie das „katholische Profil“ und die Identifikation mit den „Zielen und Werten“ sicherstellen und eine „positive Grundhaltung und Offenheit gegenüber der Botschaft des Evangeliums“ gewährleisten, wenn die persönliche Lebensführung der Mitarbeiter konträr zu den Geboten und dem Wort Jesu stehen? „Die Bischöfe geben nach – die Grundordnung des kirchlichen Dienstes gleicht sich der Welt an“ (Regina Einig, Tagespost 24.11.22). Was hat die neue Grundordnung veranlasst? Die Personallücken der kirchlichen Dienste sind in einer weit hin entchristlichten Welt nicht mehr aufzufüllen. Die notwendige Konsequenz wäre, sich von der zu groß gewordenen Karosserie zu trennen. Papst Benedikt XVI. hat in seiner Freiburger Rede am 25. September 2011 dazu angemerkt: ... „umso mehr ist es wieder an der Zeit, die wahre Entweltlichung zu finden, die Weltlichkeit der Kirche beherzt abzulegen, d.h. nicht, sich aus der Welt zurückzuziehen ... eine vom Weltlichen entlastete Kirche vermag gerade im sozial-caritativen Bereich den Menschen, den Leidenden wie ihren Helfern, die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens zu vermitteln.“

Wir gehen im Jahr 2023 wieder in die Bewährung. Wir wissen nicht, wann der Herr wieder kommt. Haben wir Mut!

Mit den Wünschen für  
ein gesegnetes Jahr 2023



Ihr Hubert Gindert  
und das Redaktionsteam

## Freudig dem aufstrahlenden Licht entgegen gehen!

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir sind noch eingetaucht in die geistliche Atmosphäre des Weihnachtsfestes, in der wir das Geheimnis der Geburt Christi betrachtet haben. Mit denselben Empfindungen feiern wir heute die Jungfrau Maria, die die Kirche als Mutter Gottes verehrt, da sie dem Sohn des ewigen Vaters einen menschlichen Leib geschenkt hat. Die biblischen Lesungen dieses Hochfestes stellen vor allem die Menschwerdung des Gottessohnes und den »Namen« des Herrn heraus. Die erste Lesung erinnert uns heute an den feierlichen Segen, den die Priester an den großen religiösen Festen über die Israeliten aussprachen: mehrmals taucht der Name des Herrn auf, der insgesamt dreimal wiederholt wird, gleichsam um die Fülle und die Kraft auszudrücken, die einer solchen Anrufung entspringt. Der Text dieses liturgischen Segens spielt in der Tat auf den Reichtum der Gnade und des Friedens an, den Gott dem Menschen schenkt, mit einer wohlwollenden Haltung ihm gegenüber, und der sich im »Leuchten« des göttlichen Angesichts und seiner »Zuwendung« zu uns zeigt.

Die Kirche hört heute erneut diese Worte, während sie den Herrn bittet, das gerade begonnene neue Jahr zu segnen – im Bewusstsein, dass angesichts der tragischen Ereignisse, die die Geschichte kennzeichnen, und angesichts der Logik des Krieges, die leider noch nicht ganz überwunden ist, nur Gott das menschliche Herz im Innersten berühren und der Menschheit Hoffnung und Frieden gewährleisten kann. Daher ist es mittlerweile eine feste Tradition, dass die Kirche in der ganzen Welt am ersten Tag des neuen Jahres ein einstimmiges Gebet erhebt, um

den Frieden zu erleben. Es ist gut, sich zu Beginn eines neuen Wegabschnitts mit Entschiedenheit auf den Weg des Friedens zu begeben. Heute wollen wir den Schrei so vieler Männer, Frauen, Kinder und alter Menschen aufnehmen, die Opfer des Krieges sind, der entsetzlichsten und gewaltsamsten Seite der Geschichte. Wir beten heute, dass der Friede, den

die Engel den Hirten in der Weihnachtsnacht verkündeten, überallhin gelangen kann: »super terram pax in hominibus bonae voluntatis « (Lk 2,14). Daher wollen wir besonders mit unserem Gebet allen Menschen und Völkern – vor allem denen, die Regierungsverantwortung tragen – helfen, immer entschiedener den Weg des Friedens zu gehen.



In der zweiten Lesung fasst der hl. Paulus in der Erlangung der Sohnschaft das von Christus vollendete Heilswerk zusammen, in das die Gestalt Mariens gleichsam eingefügt ist. Dank ihr konnte der Sohn Gottes, »geboren von einer Frau« (Gal 4,4), in der Fülle der Zeit als wahrer Mensch in die Welt kommen. Diese Erfüllung, diese Fülle bezieht sich auf die Vergangenheit und die messianischen Erwartungen, die Wirklichkeit werden, aber zugleich auch auf die Fülle im absoluten Sinn: im Fleisch gewordenen Wort Gottes hat Gott sein letztes und endgültiges Wort gesprochen. An der Schwelle eines neuen Jahrs erklingt so die Einladung, freudig dem »aufstrahlenden Licht aus der Höhe« (Lk 1,78) entgegenzugehen, weil aus christlicher Sicht die gesamte Zeit von Gott bewohnt ist, es gibt keine Zukunft, die nicht auf Christus ausgerichtet wäre, und es existiert keine Fülle außerhalb der Fülle Christi.

Der Abschnitt des heutigen Evangeliums schließt mit der Namensgebung Jesu, während Maria in Stille und innerer Betrachtung am Geheimnis ihres Sohnes teilnimmt, der in ganz einzigartiger Weise Gabe Gottes ist. Die Evangelienperikope, die wir gehört haben, stellt besonders die Hirten in den Vordergrund, die zurückkehrten und »Gott rühmten und priesen für das, was sie gehört und gesehen hatten« (Lk 2,20). Der Engel hatte ihnen verkündet, dass in der Stadt Davids, das heißt in Betlehem, der Retter geboren wurde und dass sie »das Zeichen« finden würden: ein Kind, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt (vgl. Lk 2,11–12). Sie waren eilig aufgebro-

chen und hatten Maria und Josef und das Kind gefunden. Wir sehen, dass der Evangelist ausgehend vom Sohn, von jenem »Kind, das in Windeln gewickelt ist«, über die Mutterschaft Mariens spricht, weil er – das Wort Gottes (Joh 1,14) – der Bezugspunkt, der Mittelpunkt des Ereignisses ist, das gerade geschieht, und weil wegen ihm die Mutterschaft Mariens als »göttlich« bezeichnet wird.

Die vorwiegende Aufmerksamkeit der heutigen Lesungen, die auf den »Sohn«, auf Jesus gerichtet ist, mindert keineswegs die Rolle der Mutter, sondern rückt sie vielmehr

ins rechte Licht: Denn Maria ist die wahre Mutter Gottes gerade durch ihr vollständiges Bezogensein auf Christus. Deshalb ehrt man die Mutter, wenn man den Sohn preist, und wenn man die Mutter preist, ehrt man den Sohn. Der Titel »Mutter Gottes«, den die Liturgie heute hervorhebt, unterstreicht die einzigartige Sendung der allerseligsten Jungfrau Maria in der Heilsgeschichte: eine Sendung, die der Frömmigkeit und der Verehrung zugrunde liegt, die die Gläubigen ihr erweisen. Denn Maria hat die Gabe Gottes nicht nur für sich selbst empfangen, sondern damit sie sie der Welt bringe: durch



Madonna di Viggiano mit dem segnenden Kind auf dem Schoß, die Königin der Basilicata, der Volkssage nach im 11. Jhdt. vor den Sarazenen gerettet und zum Monte Sacro gebracht. Angesichts von Pest und anderen Epidemien suchten die südlichen Völker den Schutz der Muttergottes und entfalteten einen Marienkult, in dem sich die Gläubigen geborgen wussten.

ihre fruchtbare Jungfräulichkeit hat Gott der Menschheit das ewige Heil geschenkt (vgl. Tagesgebet). Und Maria bietet dem Volk Gottes, das in der Geschichte zur Ewigkeit pilgert, stets ihre Fürsprache und Mittlerschaft an, so wie sie das bei den Hirten von Betlehem getan hat. Sie, die dem Sohn Gottes das irdische Leben geschenkt hat, schenkt den Menschen weiterhin das göttliche Leben: Jesus selbst und seinen Heiligen Geist. Deshalb wird sie als Mutter jedes Menschen betrachtet, der zur göttlichen Gnade geboren wird, und wird zugleich als Mutter der Kirche angerufen.

Im Namen Mariens, der Mutter Gottes und der Menschen, wird seit dem 1. Januar 1968 in der ganzen Welt der Weltfriedenstag begangen. Der Friede ist eine Gabe Gottes, wie wir in der ersten Lesung gehört haben: »Der Herr ... schenke dir Heil« (Num 6,26), den Frieden. Er ist das messianische Geschenk schlechthin, die erste Frucht der Liebe, die Jesus uns geschenkt hat, er ist unsere Versöhnung mit Gott, die den Frieden wiederherstellt. Der Friede ist auch ein menschlicher Wert, der im gesellschaftlichen und politischen Bereich verwirklicht werden muss, seine Wurzeln aber im Geheimnis

Christi hat (vgl. II. Vat. Konzil, Konstitution *Gaudium et spes*, 77–90). (...)

Die Menschheit darf angesichts der negativen Kraft des Egoismus und der Gewalt nicht resignieren; sie darf sich nicht an die Konflikte gewöhnen, die Opfer fordern und die Zukunft der Völker aufs Spiel setzen. Angesichts der derzeitigen bedrohlichen Spannungen, vor allem angesichts der Diskriminierungen, Übergriffe und der religiösen Intoleranz, die heute vor allem die Christen erleiden (vgl. ebd., 1), fordere ich noch einmal eindringlich dazu auf, nicht der Entmutigung und der Resignation nachzugeben. Ich fordere alle auf, dafür zu beten, dass die von mehreren Seiten unternommenen Anstrengungen, in der Welt den Frieden zu fördern und zu schaffen, zu einem guten Ende geführt werden. Für diese schwierige Aufgabe reichen Worte allein nicht, es ist der konkrete und beständige Einsatz der Verantwortlichen der Nationen vonnöten, vor allem aber ist es notwendig, dass jeder vom echten Geist des Friedens beseelt ist, der immer neu im Gebet erlebt und in den täglichen Beziehungen in allen Bereichen gelebt werden muss. Bei dieser Eucharistiefeier haben wir das Bild der Muttergottes vom »Heiligen Berg« in Viggiano zur Verehrung vor Augen, das den Menschen der Basilikata so lieb ist. Die Jungfrau Maria schenkt uns ihren Sohn, sie zeigt uns das Antlitz ihres Sohnes, des Friedensfürsten: Sie möge uns helfen, im Licht dieses Angesichts zu bleiben, das über uns leuchtet (vgl. Num 6,25), um die Zärtlichkeit Gottvaters wiederzuentdecken; sie möge uns unterstützen in der Anrufung des Heiligen Geistes, auf dass er das Antlitz der Erde erneuere und die Herzen verwandle, indem er ihre Härte löst – im Anblick der entwaffnenden Güte des Kindes, das für uns geboren worden ist. Die Mutter Gottes begleite uns in diesem neuen Jahr; sie möge für uns und für die ganze Welt das ersehnte Geschenk des Friedens erwirken. Amen.



*Predigt am Hochfest der  
Gottesmutter Maria, zum 44.  
Weltfriedenstag (1.1.2011)  
© Copyright 2011 -  
Libreria Editrice Vaticana*

## Zum Geist der Apostelgeschichte zurückkehren

Maßgebliche Kritiker sprechen offen von einem „latenten Schisma“!



Kurienkardinal Ouellet übte schwere Kritik am Synodalen Weg: „Zunehmende Spannungen mit dem offiziellen Lehramt auf der inhaltlichen Ebene“ – Die Rede an die Deutschen Bischöfe während ihres Ad Limina-Besuchs – Der Text im Wortlaut:

Liebe Mitbrüder!

Im Schreiben an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland hat Papst Franziskus in Gemeinschaft mit seinem Vorgänger Benedikt XVI. den Rückgang des christlichen Lebens im Land zur Kenntnis genommen und das ganze Volk Gottes aufgefordert, auf Christus als Schlüssel für die Erneuerung zu vertrauen. Der Heilige Vater hat geschrieben: „Es ist dies ein sicherlich facettenreicher und weder bald noch leicht zu lösender Rückgang. Er verlangt ein ernsthaftes und bewusstes Herangehen und fordert uns in diesem geschichtlichen Moment wie jenen Bettler heraus, wenn auch wir das Wort des Apostels hören: ›Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich

habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, geh umher!‹ (Apg 3,6).“ Ich möchte auf diesen Abschnitt des erwähnten Briefes Bezug nehmen, um im Geist der Apostelgeschichte einige kurze ekklesiologische Überlegungen zu Ihrem synodalen Suchen darzulegen. Ich tue dies als Bruder im bischöflichen Dienst, aber auch mit Blick auf die Bedürfnisse der einfachen Gläubigen.

### „Die enorme Anstrengung der institutionellen Selbstkritik“

Sie, die Nachfolger der Apostel in Deutschland, haben die Tragödie des von Klerikern begangenen sexuellen Missbrauchs ernst genommen und in typisch deutscher Manier mit den Mitteln von Wissenschaft, Glaube und synodaler Konsultation eine Untersuchung in Gang gebracht, um zu einer radikalen Neuausrichtung zu gelangen, die diesem moralischen und institutionellen Versagen ein Ende setzen sollte. Die dabei geführten hitzigen Debatten und die daraus hervorgehenden Reformvorschläge verdienen zweifellos Lob für die Aufmerksamkeit, das Engagement, die Kreativität, die Aufrichtigkeit und den Mut, die Ihr Synodaler Weg gezeigt hat, bei dem die Laien eine gleichberechtigte, wenn nicht vorherrschende Rolle gespielt haben. Nach sorgfältiger Lektüre Ihrer Schlussfolgerungen ist es selbstverständlich, die enorme Anstrengung der institutionellen Selbstkritik aufrichtig zu würdigen ebenso wie die diesen Überlegungen gewidmete Zeit und die gemeinsame Arbeit von Theologen, Bischöfen und Hirten, Männern und Frauen, um zu

einem gewissen Konsens zu gelangen, wenn auch mühsam und verbunden mit erheblichen Spannungen. Es ist nun an uns, auf Ihre Vorschläge zu reagieren, die viele vertretbare Elemente theologischer, organisatorischer und funktionaler Art enthalten, die aber aus anthropologischer, pastoraler und ekklesiologischer Sicht auch ernsthafte Schwierigkeiten aufwerfen.

Mehrere maßgebliche Kritiker der aktuellen Ausrichtung des Synodalen Weges in Deutschland sprechen offen von einem latenten Schisma, das der Vorschlag Ihrer Texte in der vorliegenden Form festzuschreiben droht. Ich weiß sehr gut, dass es nicht Ihre Absicht ist, einen Bruch mit der universalen Gemeinschaft der Kirche herbeizuführen, und dass sie auch kein verkürztes christliches Leben befürworten, das eher dem „Zeitgeist“ als dem Evangelium entsprechen würde. Im Gegenteil, die Zugeständnisse, die in Ihren Vorschlägen auftauchen, wurden Ihnen sozusagen durch den sehr starken kulturellen und medialen Druck abgerungen. Ich verstehe, dass Ihre Absicht gerade die ist, ein Schisma zu vermeiden. Dafür sollen die Diener des Evangeliums glaubwürdiger, zahlreicher und qualifizierter werden und es sollen inklusivere christliche Gemeinschaften entstehen, die alle Haltungen – die gemäß der Menschenwürde und dem christlichen Personenbegriff zu bewerten sind – respektieren. Es ist jedoch auffällig, dass die Agenda einer begrenzten Gruppe von Theologen von vor einigen Jahrzehnten plötzlich zum Mehrheitsvorschlag des deutschen Episkopats geworden ist: Abschaffung des Pflichtzölibats, Weihe von viri probati, Zugang von Frauen zum geweihten Amt, moralische Neubewertung der Homosexualität, strukturelle und funktionale Begrenzung hierarchischer Macht, von der Gender-Theorie

inspirierte Überlegungen zur Sexualität, wichtige Änderungsvorschläge zum Katechismus der Katholischen Kirche usw.

„Was ist passiert?“ und „Wo sind wir gelandet?“, fragen sich viele Gläubige und Beobachter erstaunt. Es fällt schwer, sich des Eindrucks zu erwehren, dass die äußerst gravierende Angelegenheit der Missbrauchsfälle ausgenutzt wurde, um andere Ideen durchzusetzen, die nicht unmittelbar damit zusammenhängen.

■ „Eine grundlegende Änderung, die ernsthafte Bedenken aufwirft“

■ Wenn man die Vorschläge in ihrer Gesamtheit bewertet, hat man den Eindruck, dass wir es nicht nur mit einer „aufgeschlosseneren“ Auslegung der katholischen Disziplin

oder Moral zu tun haben, sondern mit einer grundlegenden Änderung, die ernsthafte Bedenken aufwirft, wie der Präfekt des Dikasteriums für die Glaubenslehre gerade gesagt hat. Es scheint uns, dass wir vor einem Projekt der „Veränderung der Kirche“ stehen und nicht nur vor pastoralen Neuerungen im moralischen oder dogmatischen Bereich. Leider muss ich feststellen, dass dieser globale Vorschlag, in Deutschland und anderswo bereits weithin bekannt gemacht, die Gemeinschaft der Kirche verletzt, weil er Zweifel und Verwirrung unter dem Volk Gottes sät. Tagtäglich erreichen uns unmittelbare Zeugnisse, die das Ärgernis beklagen, das dieser unerwartete, einen Bruch mit der katholischen Tradition darstellende Vorschlag bei den Kleinen verursacht.

Es ist nicht verwunderlich, dass diese Ergebnisse nicht nur die örtli-

che Bischofskonferenz und die Kirche in Deutschland spalten, sondern auch den Weltepiskopat, der es nicht an einer erstaunten und besorgten Reaktion hat fehlen lassen. Diese Tatsache muss uns zum Nachdenken über das primäre Amt des Bischofs führen: die Verkündigung in Übereinstimmung mit dem Lehramt der Kirche und des Papstes (vgl. *Lumen gentium*, 25). Jeder Bischof ist von seiner Weihe und Hinzufügung zum Kollegium der Nachfolger der Apostel an befähigt, cum et sub Petro die Weltkirche in der ihm anvertrauten Teilkirche zu repräsentieren und die Gemeinschaft seiner Teilkirche mit der Weltkirche zu gewährleisten. Die Kriterien für diese Gemeinschaft sind in *Lumen gentium*, in *Christus Dominus* und im Codex des kanonischen Rechtes aufgelistet.

■ „Zunehmende Spannungen mit dem offiziellen Lehramt auf der inhaltlichen Ebene“

■ Die Tatsache, dass das von Papst Franziskus im Juni 2019 zur Orientierung verfasste Schreiben zwar als spiritueller Bezugspunkt, aber nicht wirklich als Leitfaden für die synodale Methode aufgenommen wurde, hatte erhebliche Folgen. Nach dieser anfänglichen Distanzierung vom päpstlichen Lehramt auf der methodischen Ebene traten im zeitlichen Ablauf der Arbeiten zunehmende Spannungen mit dem offiziellen Lehramt auf der inhaltlichen Ebene zutage, was zu Vorschlägen geführt hat, die offen im Widerspruch zur Lehre stehen, die von allen Päpsten seit dem Zweiten Vatikanischen



George Weigel: Der einzige „Fortschritt, den dieser Glaubensabfall ermöglicht ist in Richtung kirchliches Nichts“. Nichts ist schwer darstellbar. Eher ein Crash.  
Prof. Helmut Hopping: „Am Ende des Weges wird damit wohl ein Crash mit Ansage stehen.“

Ökumenischen Konzil bekräftigt wurde. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang die Haltung gegenüber der endgültigen Entscheidung von Johannes Paul II. hinsichtlich der Unmöglichkeit für die katholische Kirche, die Priesterweihe von Frauen vorzunehmen. Diese Haltung offenbart ein Glaubensproblem in Bezug auf das Lehramt und einen gewissen um sich greifenden Rationalismus, der sich nur dann an Entscheidungen hält, wenn sie persönlich überzeugend erscheinen oder vom allgemein verbreiteten Denken akzeptiert werden. Dieses symbolische Beispiel untergräbt zusammen mit den anderen moralischen und disziplinarischen Veränderungen, die befürwortet werden, die Verantwortung der Bischöfe für ihr primäres Amt und wirft einen Schatten auf die Gesamtheit der erwähnten Bemühungen der Versammlung, die offenbar stark von Inter-

essengruppen beeinflusst und daher von vielen als riskante Initiative beurteilt wird, die dazu bestimmt ist, zu enttäuschen und zu scheitern, weil sie „aus der Bahn geraten“ ist.

■ „Für ein Moratorium für die vorgelegten Vorschläge und eine grundlegende Überprüfung zu einem späteren Zeitpunkt“

■ Gottlob enthalten diese ausgearbeiteten Texte – über die bereits abgestimmt wurde, die aber auf der letzten Versammlung im März noch geändert werden können – auch wertvolle Entwicklungen für ein pastorales und ekklesiologisches Umdenken, wie zum Beispiel einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit und die moralische Verpflichtung zur Wiedergutmachung gegenüber den

Missbrauchsoffern, die Förderung des allgemeinen Priestertums aller Getauften, die Haltung der Anerkennung von Charismen. In Anbetracht der Umstände und der starken Spannungen, von denen die Sitzungen im Augenblick der Abstimmung geprägt waren, und vor allem in Anbetracht der laufenden Konsultation für die Weltsynode über die Synodalität, scheint uns ein Moratorium für die vorgelegten Vorschläge notwendig zu sein, und eine grundlegende Überprüfung zu einem späteren Zeitpunkt, im Lichte der Ergebnisse der römischen Synode. Wir haben die Chance, die Perspektiven zu verbinden, indem wir eine methodische Änderung vornehmen, die dazu beitragen könnte, die Thesen des deutschen Synodalen Weges zu verbessern, im Sinne eines tieferen Hörens auf den Ansatz von Papst Franziskus und der Weltbischofssynode. Es liegt auf der Hand, dass sich die Methode der Weltsynode von der in Deutschland angewandten unterscheidet: Sie ist sicherlich weniger parlamentarisch, mehr auf eine globale Beteiligung und auf die Erzielung eines Konsenses ausgerichtet, der auf der Grundlage eines tiefen geistlichen Hörens auf das Volk Gottes erreicht wird.

■ „Sorge um die Einheit der Kirche“

■ Das grundlegende Motiv für dieses Moratorium ist die Sorge um die Einheit der Kirche, die auf der Einheit der Bischöfe in Gemeinschaft und Gehorsam gegenüber Petrus beruht. Die Befürwortung dieses umstrittenen Vorschlags durch einen Episkopat in Schwierigkeiten würde noch mehr Zweifel und Verwirrung unter dem Volk Gottes säen. Angesichts des ökumenischen Szenariums und der durch Kriege zerrütteten weltweiten geopolitischen Lage ist zu erwarten, dass eine weitere Ver-




---

Quo Vadis – Wohin gehst du?



Leute der Kirche lassen sich  
korrumpieren während  
Christus unter der Last des  
Kreuzes zusammenbricht.

breitung dieses Vorschlags die Probleme, die er beheben soll, nicht lösen würde: die massive Abwanderung der Gläubigen aus der Kirche, den Exodus der Jugend, die sogenannten „systemischen Ursachen“ des Missbrauchs, die Vertrauenskrise der Gläubigen.

Der größte Mangel dieses Vorschlags ist vielleicht ein gewisser apologetischer Ansatz, der sich auf kulturelle Veränderungen stützt, anstatt auf die erneuerte Verkündigung des Evangeliums. Sie besitzen Gold und Silber, Wissenschaft und weithin anerkanntes Ansehen, und gehen mit allem großzügig um, aber vergessen Sie nicht, kraftvoll und einfach den Glauben an Jesus Christus zu bezeugen, was Ihre Gläubigen dringend erbitten.

■ „Zum Geist der  
Apostelgeschichte  
zurückkehren“

■ Mit dem Beispiel und der Lehre von Papst Franziskus können wir zum Geist der Apostelgeschichte zurückkehren: vor allem Jesus Christus schenken, im Hinblick auf den Wunsch nach Heilung und Bekehrung unseres Volkes und unserer selbst. Wir sollten nicht so tun, als seien kulturelle oder institutionelle Lösungen unverzichtbar, um die Gestalt Jesu glaubwürdig zu machen, auch wenn sie von unvollkommenen Amtsträgern vorgebracht wird, sondern wir sollten auf die göttliche Gnade und Barmherzigkeit vertrauen. Das ist die anfängliche Botschaft von Papst Franziskus, die jetzt aufgegriffen und auf die Überprüfung der Ergebnisse des Synodalen Weges angewendet werden müsste.

*Quelle: aus kath.net*



## Der Synodale Weg kann „unter Berücksichtigung der gemachten Eingaben weitergehen“

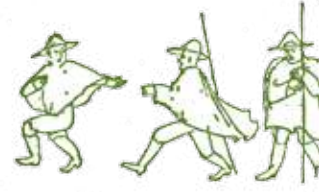
Der Passauer Bischof Stefan Oster schreibt am Ende des Ad limina-Besuchs der Deutschen Bischofskonferenz auf seinem Facebook-Auftritt, er habe beim offiziellen Gespräch mit den „Behördenchefs des Papstes, insbesondere Kardinal Ladaria (Dikasterium für die Glaubenslehre) und Kardinal Quillet (Dikasterium für die Bischöfe) an keiner Stelle Zugeständnisse, sondern vielmehr deutlichen Widerspruch zu den aus meiner Sicht bei uns am intensivsten diskutierten Fragen wahrgenommen, insbesondere zu den Fragen der Anthropologie (Lehre vom Menschen) und den daraus folgenden Fragen der christlichen Morallehre, wie auch zu den Fragen der Ekklesiologie, d.h. hier ganz besonders in den Fragen zur Kirche und damit auch in den Fragen zum Zugang zu den Weiheämtern“. Immerhin wollten Ladaria und Quillet „weiterhin mit den Bischöfen in Deutschland, wie auch über die Beschlüsse und Ergebnisse des Synodalen Weges in Deutschland im Gespräch bleiben“. Oster weiter „auch in den Debatten über den Fortgang der Ökumene haben wir in Rom deutlichen Widerspruch zu jüngeren Vorschlägen zu Deutschland gehört. Zudem seien einige Themen nicht verhandelbar“. Oster berichtete, dass „der Papst ... aber entgegen unserer Erwartung und entgegen der ersten Ankündigung aus für mich verständlichen Gründen“ bei dem interdikasteriellen Gespräch „nicht mehr dabei“ gewesen sei ... Gleichzeitig räumte Oster aber ein, „mit diesen Vorschlägen wurde letztlich ein ebenfalls vorgeschlagenes Moratorium für den Synodalen Weg verhindert“, „so dass er unter Berücksichtigung der gemachten Eingaben weitergehen kann“.

Quelle: In Vatikan-Passau (kath.net/pl) am 19.11.22

Die katholische Presseagentur kathpress berichtet: „Zwischen deutschen Bischöfen und führenden Vatikanvertretern hat es am Freitag deutliche Meinungsverschiedenheiten über Bewertung und Fortgang des deutschen Synodalen Weges gegeben“ (Quelle: kath.net 19.11.22).

Winfried Abel:

## Kirche im Rückblick – Auftrag erfüllt?



**An** der Schwelle zu einem neuen Jahr ist es üblich, Rückblick zu halten. Politiker und Wirtschaftsunternehmer, Sport- und Kulturvereine fragen sich: haben wir die uns gesteckten Ziele erreicht und unseren Auftrag erfüllt? Auch die Kirche muss sich dieser Frage stellen: sind wir der Sendung, die Gott uns mit auf den Weg gegeben hat, treu geblieben? Die Kirche hat kein politisches Mandat, sondern eine priesterliche und prophetische Sendung, – sie soll die Welt heiligen und Gottes Botschaft verkünden. Das bedeutet auch, dass sie prophetisch die gesellschaftlichen Ereignisse und die Zeichen der Zeit deuten muss.

In den vergangenen Monaten gab sich die Kirche redlich Mühe, ihre „Systemrelevanz“ unter Beweis zu stellen. Doch wie soll sie hilfreich einem System dienen, das Gott aus dem gesellschaftlichen Leben vertrieben hat, – einem System, das zwanzigmal mehr Kinder im Mutterleib tötet, als Menschen an Corona sterben, – einem System, das die Familien systematisch zerstört, Kinder schon im Kindergartenalter verführt, einen neuen Menschen erschaffen will und die Genderideologie in alle Gesellschafts-

schichten hinein verbreitet, – einem System, das das Gewissen durch das Bauchgefühl ersetzt und keine festen sittlichen Normen mehr anerkennt...? Braucht ein solches System die Kirche? – Zu keiner Zeit war die Kirche für ein irdisches System relevant, – und wenn sie es war, dann hat sie ihren Herrn verleugnet! Die wahre Kirche Jesu Christi war immer „Himmels-relevant“!

Das vergangene Weihnachtsfest stand unter einem besonderen „Sternzeichen“, nämlich dem kriegerischen Planeten Mars. Weihnachten – Fest des Friedens? Das hat es selbst bei der Geburt Jesu in Bethlehem nicht gegeben. Damals stand Bethlehem unter dem Regiment der verhassten römischen Besatzung. Heute ist die Situation dort nicht wesentlich anders, obwohl sich die Machtverhältnisse geändert haben.

Und wie sieht es bei uns in Europa aus? Ein großer Schrecken befahl die Welt, als am 24. Februar des vergangenen Jahres Russland die Ukraine überfiel und den europäischen Boden wieder zu einem menschenmordenden Kriegsschauplatz machte. Mir kam ein Wort des hl. Paulus aus dem Brief an die Thessalonicher (1Thes.5,3) in den Sinn: „Während die Menschen sagen: »Friede und Sicherheit!«, kommt plötzlich Verderben über sie wie die Wehen über eine schwangere Frau, und es gibt kein Entrinnen.“ Die westliche Welt hatte sich der Illusion hingegeben, den Frieden

durch wirtschaftliche Beziehungen sichern zu können, hat aber die biblisch begründete Wahrheit vergessen, dass das Böse – und das gehört zu seinem Wesen! – eine irrationale Macht ist. Wir erleben zurzeit den (noch!) auf ein begrenztes Territorium fokussierten Dritten Weltkrieg, der jederzeit zu einem Weltenbrand ausufern kann. Viele Menschen haben Angst!

Wenn einst die himmlischen Boten über den Fluren von Bethlehem den „Frieden auf Erden“ verkündeten, dann wollten sie uns wissen lassen, dass der Himmel sich wieder mit der Erde verbunden hat, – untrennbar! In seiner Person ist ER, der Gott und Mensch zugleich war, unser „Friede“ geworden! Da ER aber in sein Eigentum kam, – als Licht in die Finsternis –, und die Seinen ihn nicht aufnahmen (vgl. Joh.1,1-14), entlarvte er als der Gekreuzigte die Lüge von einem irdischen Paradies und stellte die Verlogenheit des „Vaters der Lüge“ öffentlich an den Pranger. Das konnte die verblendete – auch die religiös verlogene!! – Welt nicht ertragen. Der in Person die Wahrheit war und in die Welt kam, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben, stieß vor allem bei seinen eigenen Glaubensgenossen auf erbitterten Widerstand ...und fiel diesem Widerstand zum Opfer! Nicht die Heiden haben Jesus gekreuzigt, sondern die Gläubigen!

Jesus musste sterben, weil er als König für ein Reich stand, das „nicht von dieser Welt“ ist (vgl. Joh.18,36). – Und heute?



In unserer Kirche spielt sich dasselbe Drama ab wie zu Jesu Zeiten. Die Mehrzahl der Katholiken glaubt nicht mehr an ein ewiges Leben, beruft sich aber zur Rechtfertigung der eigenen Lebensführung und Glaubensauffassung auf das Evangelium, deutet es willkürlich um und gleicht sich dieser Welt an. Selbst Hirten der Kirche, die den Weg wissen sollten, sind von diesem vernebelnden Zeitgeist befallen. Ein bekannter Journalist wies kürzlich darauf hin – ich kann das aus meiner Erfahrung bestätigen –, dass die Kirche seit mehr als 70 Jahren die Sakramente (Taufe, Firmung, Eucharistie...) an Heiden spendet, die weiterhin Heiden bleiben – und jetzt schon bis in die Hierarchie vorgedrungen sind!

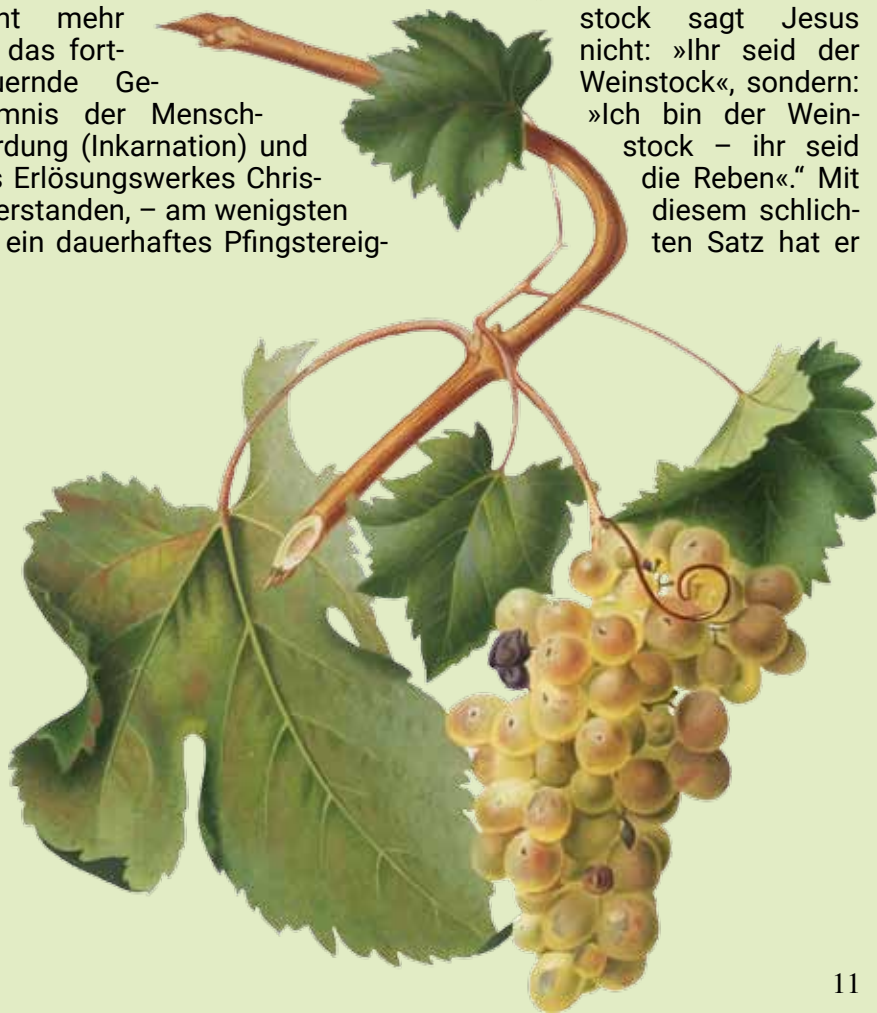
Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., veröffentlichte bereits vor 64 Jahren (1958!) in der Zeitschrift „Hochland“ einen Aufsatz unter dem Titel „Die neuen Heiden und die Kirche“. Darin schreibt er in prophetischer Klarheit: „Das Erscheinungsbild der Kirche der Neuzeit ist wesentlich davon bestimmt, dass sie auf eine ganz neue Weise Kirche der Heiden geworden ist und noch immer mehr wird: nicht wie einst, Kirche aus den Heiden, die zu Christen geworden sind, sondern Kirche von Heiden, die sich noch Christen nennen, aber in Wahrheit zu Heiden wurden. Das Heidentum sitzt heute in der Kirche selbst, und gerade das ist das Kennzeichnende sowohl der Kirche unserer Tage wie auch des neuen Heidentums, dass es sich um ein Heidentum in der Kirche

handelt und um eine Kirche, in deren Herzen das Heidentum lebt.“

Was sich in diesen Tagen auf dem „Synodalen Weg“ abspielt, ist der exakte Beleg für diese Prophetie: Kirchenfunktionäre sind dabei, eine neue Kirche zu erfinden, die ganz den Vorstellungen dieser Welt entspricht. Als vor wenigen Wochen ein (deutscher) Erzbischof in einer einstündigen Talkshow über die dringend notwendigen „Reformen“ in der Kirche sprach und nicht einziges Mal den Namen „Jesus Christus“ erwähnte, war mir alles klar: „Kirche“ wird hier nicht mehr als das fort-dauernde Geheimnis der Menschwerdung (Inkarnation) und des Erlösungswerkes Christi verstanden, – am wenigsten als ein dauerhaftes Pfingstereig-

nis! – sondern als menschlicher Verein, der sich als gemeinnütziger Wohltätigkeitskonzern der Gesellschaft durch soziale und umweltfreundliche Taten empfiehlt. Mit eben diesen Argumenten der „sozialen Nützlichkeit“ warb der Erzbischof für den Verbleib in der Kirche.

Ich erinnere mich an die beeindruckende Predigt, die Papst Benedikt XVI. am 22. September 2011 im Olympiastadion in Berlin hielt. Dort legte er seiner Verkündigung die Verse 5-11 aus Johannes 15 zugrunde. Wörtlich sagte er: „Im Gleichnis vom Weinstock sagt Jesus nicht: »Ihr seid der Weinstock«, sondern: »Ich bin der Weinstock – ihr seid die Reben.«“ Mit diesem schlichten Satz hat er



der im Stil eines Ostinato endlos wiederholten Behauptung „Wir sind Kirche“ deutlich den Boden entzogen.

So wie Jesus einst von seinen eigenen Glaubensgenossen abgelehnt wurde, so gibt es heute eine Christenverfolgung innerhalb der Kirche. Die öffentliche Hetzjagd auf treu-gläubige Hirten der Kirche ist ein trauriger Beleg dafür. Manchmal habe ich den Eindruck, dass sich manche Bischöfe dem sogenannten Mainstream nur deshalb anschließen, weil sie die öffentliche Meinung mehr fürchten als den Tod durch Erschießen.

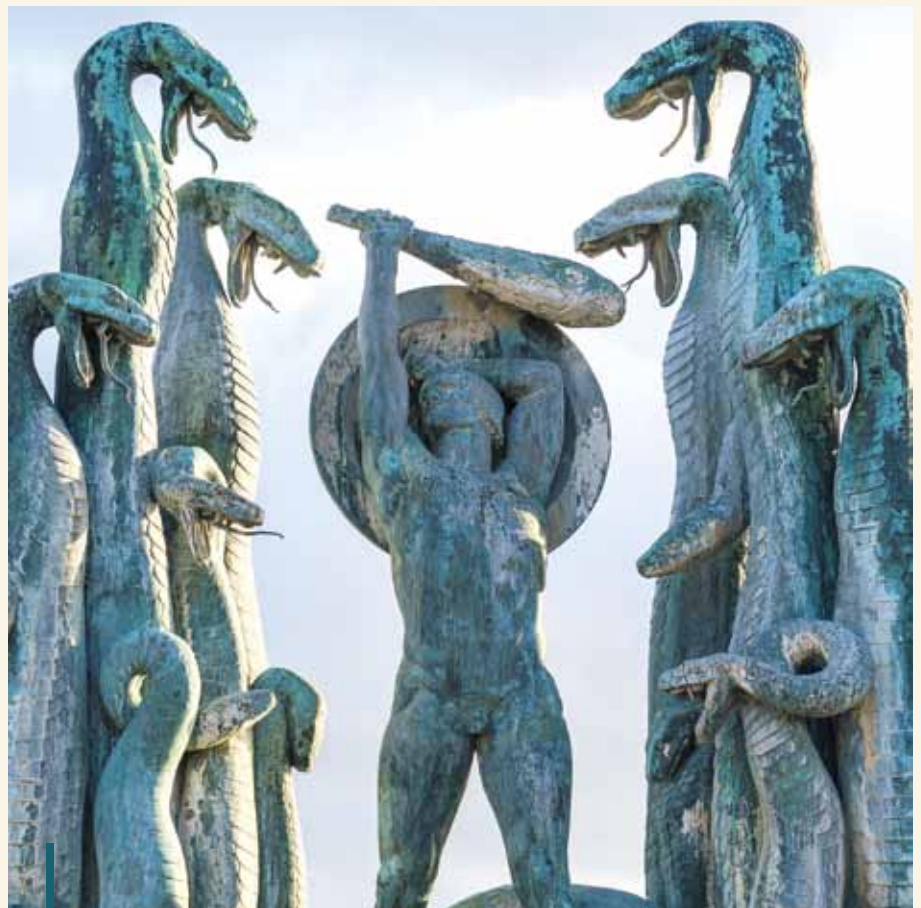
Wenn jedoch die Hirten der Kirche Menschen von den Sakramenten fernhalten, indem sie mit ihren Hygiene-Vorschriften die staatlichen Gesetze überbieten (~Lockdown), wenn sie die Gesundheit des Leibes über das Heil der Seelen stellen, dann haben sie ihren Auftrag nicht erfüllt. Dann biedern sie sich der Gesellschaft an und werden von den Menschen nicht mehr ernst genommen.

Kürzlich sagte ein christlicher Araber zu einem mir bekannten Priester: „Wenn Gott dem Treiben dieser gottlosen Gesellschaft noch länger zuschaut, muss er sich bei Sodom und Gomorrha entschuldigen.“ – Ist der Kirche also die prophetische Vollmacht verlorengegangen? Traut sie den menschlichen Wissenschaften mehr als der Weisheit Gottes? Bietet sie noch die göttlichen Heilmittel gegen die Pandemie der Seelen an? Die Katastrophen der vergangenen Monate, die unser Land und die ganze Welt betroffen haben, sind unüberhörbare Klopfschläge Gottes! Wer deutet sie uns? Wenn nicht die Kirche? Sie allein besitzt die untrüglichen Verheißungen Gottes, dessen Worte, selbst wenn Himmel und Erde vergehen, absolut verlässlich sind. Daher dürfen die Verkünder des Wortes Gottes im Blick auf das neue Jahr – mag kommen, was will – den Gläubigen zurufen: „Erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung ist nahe!“ (Lk.21,28). ■

**Am** Anfang steht der Geist. Nicht der Heilige Geist, sondern die Thesen des Theologen Magnus Striet. Professor Karl-Heinz Menke hat sie unter die Lupe genommen:

„Die Wurzel der Spaltung“ ist für Striet lt. Menke „die Abschottung angeblich verbindlicher Wahrheit gegen die Ergebnisse der historischen und empirischen Wissenschaften und gegen den argumentativen Diskurs einer demokratisch-organisierten Gesellschaft“. Striet sei überzeugt: „Solange das Lehramt den Anspruch erhebt, bestimmte Entscheidungen als unfehlbar und irreversibel zu bezeichnen, ist die katholische Kirche noch immer nicht in der Moderne angekommen“.

„Katholizismus im Umbruch“ wollen die Papiere des „Synodalen Prozesses“. Sie verwenden den „libertarischen Freiheitsbegriff“. Er bestimmt seine Inhalte selbst. Das sei, so Striet, kein Relativismus „denn wer frei sein will, gewährt auch jedem anderen die Freiheit, die er von ihm erwartet“. Das wird aber von „keiner Instanz, wie Natur, heilige Schrift oder Lehramt bestimmt“, sondern es handelt sich lt. Striet um Argumente „die eine demokratisch ermittelte Mehrheit überzeugen ... Dogmen und Normen sind historisch bedingt und also revidierbar, das konfessionelle Zeitalter ist zu Ende“. Dieser libertarische Freiheitsbegriff hat, lt. Menke „viele Theologen, kirchlich



Wer heute für das Wort Jesu und die davon abgeleitete Lehre der katholischen Kirche eintritt, wird wie der antike Herkules von einer vielköpfigen Hydra angegriffen. Das sind die Kirchenfeinde in den profanen und kirchlichen Medien. Dazu gehören Theologen und selbst Bischöfe. Das sind Laien, die sich vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken geistig unterjochen und missbrauchen lassen. Schließlich Katholiken, die ihren Lebensstil autonom bestimmen wollen.

## DER WEG ZUM GLAUBENSABFALL

bezahlte Funktionsträger und nicht zuletzt die deutschen Bischöfe eingefangen, die päpstliche Weisungen und Verlautbarungen in Frage stellen oder praktisch unterlaufen ... aber die katholische Kirche ist keine Demokratie, ihr Fundament ist Jesus Christus“, so der Artikel „Der theologische Graben der Reformdebatte“ in Vatikan Magazin, Juni 2022.

Bischof Voderholzer sagt „Menke hat ... zurecht darauf hingewiesen, dass sich in der theologischen Landschaft Deutschlands zwei Richtungen mehr und mehr unversöhnt gegenüberstehen,“ das „libertarische Freiheits- und das kompatibilistische (kompatibel-vereinbar) Freiheits- und Wahrheitsverständnis. Der kompatibilistische Ansatz geht davon aus, dass der menschlichen Vernunft eine Wirklichkeit, und im Falle des christlichen Glaubens, eine göttliche Offenbarung gegenübersteht, der zu entsprechen, der zu antworten die menschliche Freiheit nicht aufhebt, sondern erst zu sich bringt“ ...

Voderholzer weiter: „Die Vertreter der kompatibilistischen Richtung waren von Anfang an in den Foren (des Synodalen Prozesses) in der verschwindenden Minderheit. Es war höchstens möglich, noch kosmetische Verbesserungen einzutragen, aber die Grundrichtung stand fest“, so *Die Tagespost*, (22.9.22, S. 9). Bischof Voderholzer sieht das besondere theologische Problem darin, dass „Die ersten Bezugsgrößen für die Erschließung des Glaubens – heilige Schrift und Apostolische Tradition – nicht zu ersetzen sind durch die »Zeichen der Zeit« und durch eine »Lebenswirklichkeit«, um Lehrentwicklung bzw. sogar Brüche zu begründen“. Voderholzer: ... „viel grundlegender ist folgendes Problem: das unterschiedliche Wahrheitsverständnis. Wenn man sich nicht

auf dieser Ebene verständigt, wird man kein vernünftiges theologisches Gespräch mehr zustande bringen“ (Die Tagespost, 6.10.22, S. 12).

Wer kann sich eine Gesinnungsänderung bei Bischof Bätzing und seinen Gefolgsleuten noch vorstellen?

Wenn die Synodenmehrheit ein „Wahrheits- und Freiheitsverständnis“ zeigt, das einer Diktatur des Relativismus gleicht. Dann werden wir George Weigel zustimmen müssen, „Was sich in Deutschland abspielt, ist weniger ein »Schisma« als ein Glaubensabfall: Eine Weigerung an die Autorität und bindende Kraft der göttlichen Offenbarung zu glauben ... Der einzige »Fortschritt«, den dieser Glaubensabfall ermöglicht, ist jedoch der Fortschritt in Richtung kirchliches Nichts“ – so die Tagespost vom 6.10.2022 auf S. 17.

Auf die Frage von Regina Eining: „Im November reisen Sie zum Adlimina-Besuch nach Rom ... was erwarten Sie?“ Voderholzer: „Die Frage wird sein, wie Rom sich zu den Inhalten verhält. Der Papst selbst hat sich mehrfach eindeutig zu den Inhalten geäußert. In seinem Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland hat er ... die Punkte »Primat der Evangelisierung«, »sensus ecclesiae« und »Einheit mit der universalen Kirche« unterstrichen ... der Nuntius in Deutschland (hat) in seinem Grußwort (zur Herbstkonferenz der Bischöfe 2022) wesentliche Punkte bzgl. der Frage, was Synodalität gefährdet, benannt: Methoden des Parlamentarismus, medialer öffentlicher Druck, namentliche Abstimmungen“ (Die Tagespost, 6.10.22, S. 12).



Alle Vertreter der totalen Selbstbestimmung des Menschen stehen in den Fußstapfen von Friedrich Nietzsche. Er forderte eine „neue Ethik“, die „Umwertung aller Werte“, den „Mythos des Übermenschens“, d.h. die „radikale Autonomie des Menschen“. Nietzsche sah sich als „Antichrist“.

„So ist Nietzsches Wille auf die Schaffung einer dämonischen Gegenwelt gegen die Welt Christi gerichtet“.

(Georg Siegmund in „Nietzsche der Atheist und Antichrist“, Christiana Verlag)

Clemens Neck berichtet nach drei Tagen „Synodaler Weg“ in Frankfurt: „Zur Endgültigkeitsprüfungsbitte an Rom, wurde der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing in der Abschlusspressekonferenz befragt. Werde er die Frage der Frauenordination als endgültig entschieden betrachten, wenn eine entsprechende römische Antwort vorliege? Der Bischof schüttelte mit nachdenklicher Miene den Kopf. Nein, das könne er nicht, antwortete er. Denn dem Wirken des Heiligen Geistes dürfe man keine Grenzen setzen“.

Bischof Georg Bätzing akzeptiert demnach nicht mehr eine endgültige Entscheidung zu einer endgültigen Lehre der Kirche. ■

# Wahrheit – Liebe – Schönheit

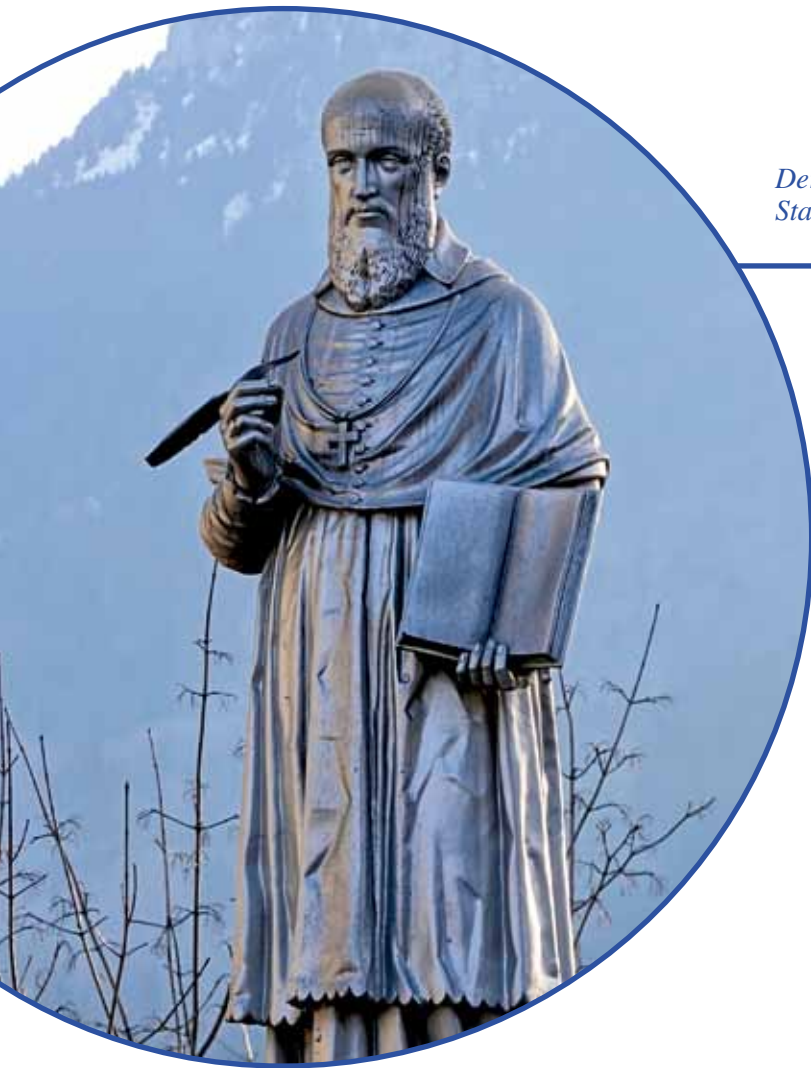
## 100 Jahre christlicher Journalismus nach Franz von Sales

**Am** 26. Januar 1923, also vor 100 Jahren, erschien die Enzyklika „*Rerum omnium perturbationem*“ von Papst Pius XI., die dem heiligen Franz von Sales gewidmet ist, weil die Kirche kurz zuvor, am 28. Dezember 1922, seines 300. Todestages gedacht hat. In dieser Enzyklika wird der Heilige zum Patron der Journalisten und Schriftsteller ernannt. Dieser Ernennung ging ein langer Entscheidungsprozess voraus. Bereits 1877 hatten italienische Journalisten Papst Pius IX. darum gebeten, Franz von Sales zum Schutzheiligen ihrer Zunft zu ernennen. Durch ein päpstliches Reskript entsprach der Papst dieser Bitte. Pius XI. schließlich sollte durch „*Rerum omnium perturbationem*“ dieses Patronat offiziell für die Weltkirche bestätigen.

Sowohl den Journalisten in ihrer Petition von 1877 wie auch Pius XI. ging es darum, in Franz von Sales einen Fürsprecher zu bekommen, der sie auf den Weg der Wahrheit und einer tugendhaften Pressearbeit führt. In der Bittschrift wird der Heilige als jemand gesehen, „der weise und gütig die Irrtümer seiner Zeit bekämpfte, in dem sich Stärke und Klugheit verbanden, der das Laster besiegte und unzählige Seelen dem ewigen Leben gewann.“ In seiner Enzyklika ermahnt Pius XI. die Journalisten, sich umfassend mit der Lehre der Kirche zu befassen, um so in ihrer Arbeit auch kompetent die kirchlichen Wahrheiten zu vermitteln. Zum anderen ist aber die Persönlichkeit des heiligen Franz von Sales wegweisend für die journalistische Arbeit. Nicht von ungefähr gilt der Heilige als der „Lehrer der Liebe“, und zwar zu Gott und zu den Menschen. Insofern sollen auch für den Journalisten immer Wahrheit und Liebe korrespondieren, einmal als Liebe zu der Wahrheit, dann aber auch als Liebe zu den Menschen, über die die Journalisten berichten und für die sie schreiben. Franz von Sales zeigte – wie er es einmal in einem seiner Gespräche mit den Schwestern der Heimsuchung, dem Orden, den er mit Johanna Franziska von Chantal gegründet hatte, ausdrückte – dass die „Gebote Gottes und der Kirche ... nicht so hart (sind), wie man meint; sie sind keine Fessel für den Geist, wie man oft glaubt. Das Gesetz Gottes ist ganz Liebe und überaus milde“ (vgl. 12. Geistliches Gespräch, in Franz von Sales Werke, Bd 2, S. 161 – DASal 2, 161). Dem Heiligen ging es immer darum, die Menschen für die christliche Wahrheit zu gewinnen; aus Liebe, nicht aus Zwang sollen wir uns für Christus und die Kirche entscheiden. Auf diesem Weg wollte Franz von Sales Wegweiser und Wegbegleiter sein, und der christliche Journalist sollte diesen Weg mit ihm mitgehen. Das schließt zunächst einmal ein, im Glauben seine positiven, gewinnenden Elemente zu

suchen – in dem Bewusstsein, dass Gott ja der Kirche seine Gebote aus Liebe gegeben hat. Andererseits bedeutet es, nichts zu beschönigen, etwa durch eine Leugnung des Missbrauchs oder dadurch, dass man die Opfer ignoriert, nicht ernst nimmt und damit letztlich noch ein zweites Mal ein massives Unrecht begeht. Ein Tabuisieren zum Reinwaschen ist dabei allerdings genauso verfehlt wie die totale Marginalisierung der Kirche, als wäre sie bereits von ihrer DNA her fehlerhaft. Papst Benedikt XVI. hat sehr weise – und auch ganz im salesianischen Sinn – zwischen der vollkommenen „Kirche“ und den oft sehr sündhaften „Menschen in der Kirche“ unterschieden. Die Vollkommenheit der Kirche liegt nun darin, dass in ihr Jesus Christus in Sakrament und Lehre gegenwärtig ist, die Menschen in der Kirche werden aber nun gerade dadurch zu Sündern, dass sie selbst die Botschaft Jesu Christi, deren Zentrum das Gebot der Liebe ist, mit Füßen treten.

Aufgabe des Journalisten im Dienst an der Wahrheit ist es nun, genau diesen beiden Seiten „Kirche (der Liebe)“ – „(lieblose) Menschen in der Kirche“ Rechnung zu tragen und zu differenzieren. Das bedeutet, dass ein Hören auf und eine Auseinandersetzung mit dem Willen Gottes unumgänglich ist, um in Wahrheit dieser Liebe zu begegnen. Und gerade auf die Situation der Kirche in Deutschland bezogen und die Berichterstattung darüber kann es nicht darum gehen, den Mainstream zum absoluten und nicht hinterfragbaren Maßstab des Berichtens und auch Wertens zu machen, sondern es geht darum, die Botschaft Jesu Christi zu entdecken und sie aus der Perspektive der Liebe zu deuten. So stellt sich im Ringen um die christliche Wahrheit nicht die Frage nach der Abschaffung des Priestertums oder der Priesterweihe für Frauen, sondern vielmehr, wie der priesterliche Dienst als Dienst der Mittlerschaft zwischen Gott und den Menschen liebevoll verwirklicht werden kann, was eben ein Machtstreben nach persönlichen Privilegien wie Ruhm und Karriere ausschließt, sehr wohl aber einschließt, gute Impulse von gläubigen und nach christlicher Wahrheit ringenden Frauen und Männern aufzugreifen. In meinen Augen findet sich aber genau diese letztere Haltung bei den von der Mainstream-Presse angefeindeten Bischöfen auf dem „Synodalen Weg“, genauso in Papst Benedikt XVI. Sie gehen konsequent gegen den Missbrauch und letztlich auch gegen Lieblosigkeiten durch Menschen in der Kirche vor, setzen sich aber gleichzeitig für eine Kir-



*Der heilige Franz von Sales  
Statue in seinem Geburtsort Thorens in Savoyen.*

che ein, die aus dem liebevollen Willen Christi gestaltet ist – und das kann durchaus eine unbequeme Herausforderung sein.

Dass gerade diese differenziert Denkenden und der kirchlichen Tradition und ungeschminkten Botschaft Jesu nahestehenden Synodenteilnehmer kritisieren, in den Debatten – auch im Rahmen der Berichterstattung – mit ihren Argumenten ignoriert zu werden, sollte zu denken geben. Denn insbesondere die Wahrheit verlangt auch den Grundsatz „Audiatur et altera pars – die andere Seite ist zu hören“. Wenn aber dies nicht oder zu wenig geschieht, dann werden sehr schnell andere – möglicherweise unliebsame, aber trotzdem wahre – Auffassungen abgekanzelt. Und genau dann herrscht die Meinung vor, dass Wahrheit eine Sache der lautstarken Mehrheit ist – die sich medienwirksam in Szene setzen kann. Tatsächlich geht es aber bei einem wirklichen synodalen Prozess um ein tiefgehendes Ringen um Wahrheit unter Einbeziehung der Botschaft Christi, was – hoffentlich – zu einer echten Einheit in diese Wahrheit führt. Dies hat der Kölner Weihbischof Ansgar Puff sehr schön in einem Interview mit dem Kölner „Domradio“ vom 1. Dezember 2022 ausgedrückt: Hier sagt er zu der Kommunikation und Entscheidungsfindung auf dem Synodalen Weg: „... mir kommt vieles bei den Abstimmungen vor wie so eine Art Lobbyarbeit. Ich wür-

de mir sehr viel mehr Gespräch untereinander wünschen. Wie gesagt, wenn man Papiere abstimmen will, geht es vielleicht gar nicht anders. Aber das ist eine Form von Parlamentarismus. Ich persönlich habe eigentlich ein anderes Verständnis von Synodalität.“

Ein christlicher Journalismus im salesianischen Sinn sollte genau diesen Weg unterstützen und mitgehen. Und er sollte sich nie in erster Linie und mit einer echten Lust am Zerstören auf die Fehler der Personen stürzen, über die berichtet wird, sondern vielmehr das Gute in ihnen entdecken, was meistens überwiegt; und dies gegen den in meinen Augen höchst fragwürdigen Grundsatz in der Pressearbeit „Bad news are good news“ – für einen Journalisten sind die schlechten Nachrichten die guten Nachrichten. Das bedeutet nicht, dass Schlechtes nicht aufgedeckt und benannt werden soll, es kann aber nicht angehen, ungeliebte oder durch den Mainstream unbeliebte Persönlichkeiten an den Pranger zu stellen und vollends zu diskreditieren, ihnen keine Chance zu geben, sich zu verteidigen und jede Verteidigung und auch Vergebungsbitte wegen früher begangener Fehlverhalten als irrelevant und verlogen hinzustellen. In seiner „Anleitung zum frommen Leben – Philothea“ verurteilt Franz von Sales ein solches liebloses Reden scharf: „Ich beschwöre dich also, niemals weder offen noch heimlich von irgend jemand lieblos zu reden. Hüte dich, deinen Mitmenschen fälschlich Verbrechen und Sünden anzudichten, heimlichen nachzuspüren, bestehende zu vergrößern, gute Handlungen schlecht auszulegen und das Gute, das du an jemand kennst, in Abrede zu stellen, durch Bosheit zu verdrehen und durch Worte herabzusetzen. Mit all dem würdest du Gott ernsthaft beleidigen, besonders dann, wenn du den Nächsten zu Unrecht beschuldigst oder zu seinem Schaden die Wahrheit verneinst. Lügen zum Nachteil des Nächsten ist doppelte Sünde.“ (DASal 1, 180)

In einem Symposium zum Thema „Journalistenpatron Franz von Sales“ sprach der Referent von der Verpflichtung des Journalisten zur Wahrheit. Dem folgte ein provozierender Kommentar aus dem Publikum „Aber was im Journalismus zählt, ist doch die Quote und nicht die Wahrheit ...“ Mir kam in den Sinn: „Kann durch einen salesianisch geprägten Journalismus nicht auch die Wahrheit die Quote steigern?“ Nämlich, indem die Schönheit der Wahrheit und ihr Bezug zur Liebe gezeigt wird. Das wird möglicherweise die Quote nicht sogleich steigern, aber als echte Schule zu einem gelingenden christlichen Leben ist ein solcher Journalismus von höchstem Wert. Auch der „Fels“ lebt von dieser Art Journalismus. ●

Alfons Zimmer:

## Gallus, Gottesmann

*Mut und Selbstbewusstsein der irischen Mönche verändern Europa*

### Mut und Selbstbewusstsein der irischen Mönche verändern Europa.

Eine Kirche am Urlaubsort Kressbronn am Bodensee ist dem heiligen Gallus geweiht. Gallus? Gallus wer? Niemand der nordwestdeutschen Urlaubsgruppe hat den Namen je gehört. Bald entdeckt man, dass auch die Stadtkirche im nahen österreichischen Bregenz einem Gallus-Patrozinium unterstellt ist, dass Kloster und Stadt St. Gallen in der Schweizer Bodenseeregion mit dem Heiligen zu tun haben, ja dass es alleine in Baden-Württemberg 55 Gallus-Kirchen gibt, evangelische und katholische. Wer ist der Mann, – auf Bildern meist mit einem Holztragenden Bären dargestellt –, der in dieser Gegend so hoch verehrt wird?



Gallus mit Bär, Kirche Kressbronn-Gatt nau. Der Legende nach hat Gallus keine Angst vor dem Bären. Beide helfen sich gegenseitig, Zeichen für paradiesischen Frieden zwischen Mensch und Tier.

Der Anfang der Gallus-Vita liegt auf der grünen Insel, wo er um 550 geboren ist. Heinrich Böll nennt Irland „Europas glühendes Herz“. Dieses Herz pocht ganz am Rande Europas. Irland ist vom Zusammenbruch des römischen Imperiums und der damit verbundenen Schwächung des Christentums nicht direkt betroffen. Die Druiden als dortige Priester- und Gelehrtenschicht haben sich dem Christlichen früh geöffnet, kirchliche Strukturen entwickeln sich in Friedenszeiten gut. In den Umbruchzeiten der Völkerwanderung suchen viele Gelehrte des Festlandes Zuflucht auf der Insel. Brennpunkte des irisch-keltischen Christentums werden die Klöster mit engmaschigen Gebetszeiten, strengem Fasten, hoher Wertschätzung des Studiums und der körperlichen Arbeit. Kardinal Newman nennt sie die „Speicher der Vergangenheit und Geburtsstätten der Zukunft“.

Kloster Bangor im Nordosten Irlands ist eine solche „Geburtsstätte“. Hunderte von Mönchen leben dort in bienenkorbähnlichen Einzelzellen, um Kirche, Bibliothek, Werkstätten herum angeordnet. Eine neue Idee kommt auf, die „peregrinatio propter Christum“, das Verlassen der Heimat für immer, der Wanderschaft um Christi willen. In kurzer Zeitspanne verbreiten die Mönche ihr Glaubensfeuer in ganz Mitteleuropa. Columban der Jüngere ist der bekannteste der ersten iro-schottischen Missionswelle (6. bis 8. Jahrhundert). Mit Gallus, seinem Vertrauten, und weiteren elf Brüdern stechen die Abenteurer im Jahr 590 in die irische See. Sie stranden an der Küste der gallischen Bretagne, mit sich führend Bibel- und Väterhandschriften in Leder säcken. Was mögen die Festlandbewohner über die radikalen Freaks in weißen Kutten gedacht haben?

Sie wissen nicht, wo ihr Abenteuer enden wird. Was sie aber genau wissen ist, dass sie etwas mitbringen, die Botschaft vom wahren Herrn der Welt und seinem rettenden Evangelium. Ihre Courage ist gewaltig, ihr christliches Selbstbewusstsein hoch. Nicht zum Hören auf die religiösen Meinungen der Volksgruppen sind sie gekommen, nicht um noch vorhandene Werte im sich entchristlichenden Europa zu suchen. Sie wollen etwas geben, bringen den Exorzismus gegen Angst, Aberglauben und Krankheiten, die Verwurzelung im Gebet zu Christus dem Herrn, biblische Moralvorstellungen. Konflikte scheuen sie nicht. Vielerorts werden sie vertrieben.

Unter dem Schutz des merowingischen Königs gelingt es Columban und Gallus, in den Vogesen drei Klöster zu gründen. Gerade die harte Regel zieht viele junge Männer an. Nach Konflikten mit der Ortskirche und mit dem Königshaus wegen Kritik an Ehe- und Lebensführung sollen sie nach Irland zurückkehren. Die Fahrt scheitert der Legende nach an widrigen Stürmen. In Metz beschließen



sie ein neues Evangelisierungsprojekt. Sie wollen in den Osten des fränkischen Reiches ziehen, zu den weitestgehend heidnischen Alemannen. So nennen die Franzosen uns Deutsche bis heute.

Als Iren benutzen sie gerne Wasserstraßen. Wahrscheinlich führt ihre Reise moselabwärts nach Koblenz, dann rhein-aufwärts in die heutige Schweiz. Es ist gut möglich, dass die Ruderer Columban Schifferlied, das berühmte, den Rhein erwähnende „Carmen navale“, auf dieser Fahrt gesungen haben. Bei jedem Ruderschlag sollen sie sich an Christus erinnern und dabei singen „Männer, wohlauf!“, heia viri!

Nach ersten Konflikten wegen Gallus' drastischem Umgang mit Götzenbildern am Zürichsee geht es Richtung Bodensee, erst ins heute schweizerische Argon, dann ins heute österreichische Bregenz. Dort predigt Gallus vor den verwundernten Alemannen und zerschlägt weitere Götzenbilder. Es gibt Taufen, es gibt aber auch Widerstand. 612 werden Columban und Gallus ausgewiesen. Columban entschließt sich, über die Alpen ins Langobardenreich zu ziehen. Von jedem verlangt der Abt als zweiter Christus absoluten Gehorsam. Gallus will, kann aber nicht mit. Er verfällt in ein Fieber, erkrankt schwer. Die Krankheit ist für Columban kein Grund, dass Gallus sich verweigert. Er bestraft ihn schwer. Dieser darf bis zum Tode Columban keine Messe mehr lesen. Beide trennen sich.

Gallus wird schließlich in Argon gesund gepflegt und findet am fischreichen Flüsschen Steinach einen geeigneten Ort zum Bleiben. Einen Sturz in die Dornen sieht er als Gotteszeichen an, hier eine Einsiedelei aufzubauen. Vom Wandermönch wird er zum Einsiedler. Auch charakterlich scheint er sich zu ändern. Er wird milder. Er unterrichtet nur die, die es wünschen. Er lässt sich zu Krankenbesuchen drängen, heilt die Tochter des Überlinger Herzogs Gunzo durch Exorzismus. Das angebotene Konstanzer Bischofsamt lehnt er ab.

615 schaut er den Tod seines Lehrers Columban und feiert ab dem Tag wieder die heilige Messe. Der Gedanke, wegen dieser harten Maßregel „aus der Kirche auszutreten“ wäre ihm nie gekommen. Columban hat einen versöhnlichen Brief für ihn hinterlassen. Am 16. Oktober 645 stirbt Gallus in sehr hohem Alter. 719 wird an seinem Grab ein Kloster gegründet. Erster Abt von St. Gallen wird der alemannische, später kanonisierte Priester Otmar.

Vielorts im heutigen Deutschland und Österreich wirkten irische Mönche der ersten Welle, Virgil in Salzburg, Kilian in Würzburg, Wendelin und Ingbert im Saarland und der liebste Mitbruder des großen Columban in der Bodenseeregion, Gottesmann Gallus. ■



Heilung Fridiburgas,  
Deckengemälde St. Galluskirche  
Kressbronn-Gatttau

## Heilung Fridiburgas

Am Morgen betreten Herzog Gunzo von Überlingen und Gallus, der auf sein Flehen hin über den See zu ihm kam, das Zimmer der Tochter Fridiburga. Ein elender Anblick. Das Mädchen liegt in den Armen der Mutter, mit geschlossenen Augen, schlaff und regungslos, wie tot. Gallus aber fällt auf die Knie und betet:

„Herr Jesus Christus, Du bist in die Welt gekommen, um die Menschen vom Bösen zu befreien. Du hast mächtige Worte. Du hast dem stürmischen Meer befohlen und es wurde sanft. Du hast den Winden befohlen und sie haben dir gehorcht. Befreie auch dieses Mädchen von allen bösen Mächten, die es umklammern, und von allen Krankheiten, die es bedrängen.“

Kaum hat Gallus das Gebet beendet, macht das Mädchen einen tiefen Atemzug, schlägt die Augen auf, schaut umher, als ob es von einer weiten Reise zurückgekehrt wäre. Die bleichen Wangen und die spröden Lippen färben sich wieder mit einem gesunden Rot. Mit einer leichten Bewegung steht Fridiburga vom Lager auf, als ob nichts gewesen wäre. Der Vater ist überwältigt vor Freude. Am liebsten würde er gleich mit ihm nach Konstanz fahren und ihn auf den Bischofsstuhl setzen. Gallus lehnt ab.

Auf eine Frage nach den Überlinger Geschehnissen antwortet Fridiburga später: „Mein Vater wünschte eindringlich, dass der irische Mönch zu mir komme und mir die Hände auflege. Ich war damals schon so schwach, dass ich beinahe gestorben wäre. Doch der Gottesmann zeichnete ein Kreuz auf meine Stirne und plötzlich spürte ich, wie sich der Krampf in meinen Gliedern löste. Alle schwarzen Gedanken und Wünsche, die mich umklammert hatten, fielen von mir ab. Ich öffnete die Augen, sah in das freundliche Gesicht des Mönchs, sah das Licht der Sonne und spürte, wie groß die Liebe Gottes zu mir sein muss.“

(erzählt von Josef Osterwalder, St. Gallen)

# Vom guten Leben und Sterben

## Was Palliativmedizin kann

Zum ersten mal in der Tagesklinik der Palliativstation. Was ich von dieser Art der Medizin weiß, hatte der Onkologe gefragt. „Nicht viel“, war die Antwort, „aber sie ist sicher gut“. Schon schreibt er eine Überweisung zur Tagesklinik aus und völlig überrumpelt bin ich ihm einigermaßen böse. So sehr eilt es also schon? Eine Information zusätzlich wäre gut gewesen. Nun also der erste Kontakt mit dem, was immer mehr Teil des Lebens werden wird und irgendwann wohl auch des Sterbens.

Die Schwester, die die Türe öffnet, macht einen sehr netten Eindruck. Wir gehen durch einen Flur mit großen bunten Bildern der Kunsttherapeutin und den kleineren Fotos des Seelsorgeteams, das man jederzeit ansprechen könne. Dann wird die Türe zu einem recht geräumigen Zimmer geöffnet. „Das ist Ihr Zimmer“, sagt die Schwester. Es ist freundlich eingerichtet mit gelben Vorhängen, einem Stuhl, einem Hocker, einem sehr bequemen roten Relaxsessel. Es gibt einen großen Fernseher, den man sich offenbar jederzeit anmachen kann, ein Radio und – auf den ersten Blick weniger erfreulich – ein ganz normales Krankenhausbett. Ein Krankenhausbett. Jetzt schon? Das ist Ihr Zimmer. Für einen Tag? Mit einem Cappuccino in einem hübschen gelben Becher fängt er ganz gut an. Und mit ein paar Minuten Zeit für den mitgebrachten Lesestoff. Dann gibt es eine Einführung in den Tagesplan. Er ist ziemlich umfangreich und soll bis in den Nachmittag hinein dauern. Zu lange für heute wegen eines wichtigen Impftermins.

Die Physiotherapeutin stellt sich vor. Ob eine Massage angenehm wäre? Eine Fußmassage? Dafür also beispielsweise das Bett. Nun gut. Einverstanden. Unterhaltung über Gott und die Welt, den Krieg in der Ukraine, die Not der Menschen dort und an so vielen Orten und darüber, wie gut es uns hier geht. Die Ärztin klopft, stellt sich vor, erklärt, wie ihre Hilfe aussehen kann. Sie wird immer einen Bericht an den Hausarzt und die Onkologie im Krankenhaus schreiben, sodass alle gut informiert sind, denn deren Behandlung geht weiter. Medikamente, die sie verordnet, kann der Hausarzt immer wieder verordnen. Einige Untersuchungen und Behandlungen können hier durchgeführt werden, ohne dass man dafür nebenan im Klinikum sein muss. Im Unterschied zum Hospiz, in dem es am Ende des Lebens um das Sterben geht, wird man in der Palliativmedizin unter Umständen jahrelang so begleitet, dass das Leben trotz schwerer Krankheit gut bleibt.

Die Ärztin hat den Fernsehfilm über eine neue sehr erfolgreiche Immuntherapie ebenfalls gesehen. Auch wenn unser Krankenhaus keine Universitätsklinik ist, wende der Chef der Onkologie eines der genannten Medikamente ebenfalls da an, wo es sinnvoll ist. Eine zweite Meinung ist also an sich nicht nötig, kann aber gerne eingeholt werden.

Die Ärztin kennt auch das Buch „Patienten ohne Verfügung“ des Palliativmediziners Thöns. Dort werden erschreckende Beispiele sinnloser Übertherapie geschildert. Angebot der Ärztin: Wenn gewünscht, geht sie mit mir die Patientenverfügung durch, auf die ich sowieso noch einmal schauen will.

Abtasten des Halses. Hier ist die Zweitwohnung meines Krebses und sie ist im Moment relativ groß. Ausstrecken auf dem Bett für einen Ultraschall des Bauches. Dort ist der eigentliche Wohnsitz meines ungebetenen Mitbewohners, klein, schlecht zu finden, inoperabel und doch so machtvoll, dass er sich auch auf einige Knochen ausgedehnt hat.

Heute aber offensichtlich nichts Neues.

Falls gewünscht, könnte später ein psychonkologisches Gespräch stattfinden. Aber wenn man auf Reportagen so viel schreckliches Leid und so viel Tod gesehen und die Eltern bis zu deren Ende gepflegt hat, ist man vielleicht ein bisschen besser auf den eigenen Tod vorbereitet. Und vor allem: Katholisch zu sein bedeutet schließlich auch an das Leben bei Gott zu glauben. Keine Psychologie also. Die Kunsttherapeutin kommt mit einem Rollwagen voller Farben. Auch sie wirkt sehr nett, fragt, was man erzählen möchte und animiert dazu, gemeinsam mit ihr kreativ zu sein. Doch für Angehörige der schreibenden Zunft ist schon das Schreiben an sich kreativ und das, was den Geist fordert und Freude macht. Die Antwort ist für die Therapeutin nicht sonderlich erfreulich. Aber ihr Angebot gilt auch für die Zukunft. Allerdings könnte man auch Musiktherapie in Anspruch nehmen. Oben, im ersten Stock, steht ein Klavier. Später steigt ein inneres lange vertrautes Bild in mir auf. Es ist ein großes Kreuz an dem Jesus hängt. Der eine Arm ist angenagelt, aber in dem anderen hält mein Jesus einen Menschen, geborgen ganz nahe bei ihm und seinem Herzen. Doch Kunst kommt von Können. Es wird ein inneres Bild bleiben.



Nun gäbe es Mittagessen. Die eine Variante ist dank Allergie nicht sinnvoll, die andere kommt wegen Knoblauchs nicht in Frage, da noch der Impftermin ansteht. Abschied also früher als von den netten Helfern der Tagesklinik vorgesehen. Der neue Termin ist erst in ein paar Wochen. Ich kann ihn annehmen oder absagen, wenn er zu früh scheint. Die Schwestern fragen aber auch einen Tag zuvor nach, ob man kommt, denn die Termine sind rar und müssen dann anderen Patienten zur Verfügung stehen. Auf dem Terminplan ist die Telefonnummer verzeichnet. Jederzeit darf man anrufen, wenn man Hilfe braucht. Dann kann man auch vorbeikommen und eingeschoben werden. Wenn es irgendwann nicht mehr möglich ist, hierher zu kommen, übernimmt das ambulante Palliativteam gemeinsam mit dem Hausarzt die Betreuung zu Hause. Klinikum, palliative Tagesklinik und Station und ambulante Betreuung sind gut vernetzt, um allen Patienten ein würdiges Leben und dann auch Sterben ohne Leiden und schlimme Schmerzen zu ermöglichen.

Draußen vor der Tür spricht mich eine der Schwestern noch einmal an. Ich hätte nichts gegessen, hätte doch einfach nach Gemüse oder viel Salat fragen sollen. Oder sagen, dass ich nur ganz viel Nachtisch möchte. Das ist eine verlockende Idee. Für ganz viel Nachtisch komme ich gerne wieder – und für eine liebevolle gute Behandlung auch.

Ursula Zöller

## Wie eine Burg zum Kloster wurde

*Gottfried und Otto von Cappenberg stiften vor 900 Jahren  
ihren Besitz für ein Kloster Norberts*

Barbarossa. Das Vermächtnis von Cappenberg. So lautet der Titel einer Ausstellung im Museum Schloss Cappenberg, die am 5. Februar 2023 endet. Anlässe sind die 900. Jahrestage der Geburt des Stauferkaisers Friedrich I. Barbarossa (1122-1190), des Besuches des heiligen Norbert von Xanten bei den Brüdern Gottfried und Otto in Cappenberg und die Umwandlung der Cappenberger Burg zum ersten deutschen Prämonstratenserstift.

Was ist das Vermächtnis von Cappenberg? Zunächst die zwei glanzvollen Geschenke von Kaiser Friedrich Barbarossa an seinen Onkel und Taufpaten Graf Otto von Cappenberg: der „Cappenberger Kopf“, ein lange für ein „Rotbart“-Portrait gehaltenes vergoldetes Silbergefäß zur Aufbewahrung von Reliquien des Evangelisten Johannes und die Taufschale Barbarossas. Beide Schenkungen des Kaisers vermachte wiederum Otto dem Prämonstratenserkonvent, dem er und sein Bruder Gottfried bald an-



*Der „Cappenberger Kopf“, Schenkung Kaiser Barbarossas an Patenonkel Otto von Cappenberg, ist ein Reliquiengefäß. Zur Info: Das Originalobjekt ist bis zum 5.2.2023 in der parallelen Hauptausstellung zu Kaiser Barbarossa im Museum für Kunst und Kultur Münster zu sehen.*

gehörten. Cappenberger Vermächtnis ist auch die Stiftung des Cappenberger Besitzes als entscheidender Schritt für den Ordensaufbau in Deutschland.



*Epitaph der Stifter Gottfried und Otto in Cappenberg*

Letztlich sind Vermächtnis von Cappenberg an Kirche und Welt jedoch die Persönlichkeiten der Brüder Gottfried und Otto selber, die mit bewegenden Biographien bis heute ausstrahlen. Im Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst standen sie auf Seiten der Päpstlichen. Nach der Begegnung mit dem heiligen Norbert schenkten sie ihren gesamten Besitz für eine Klostergründung her. Angst vor Verlust des Seelenheils spielte eine Rolle, auch die Absicht, eine Reichsacht zu vermeiden. Aber nicht nur. Christliche Gesinnung und Verantwortung für die Kirche brachten sie von Jung an mit. Die Begegnung mit Norbert prägte sie und der Wille, das Evangelium Jesu über weltliche Ziele zu stellen, Kirchenreform von unten und oben zu gestalten, auch der Wunsch, die kurze gegebene Lebenszeit, – Gottfried starb 1127 mit 30 Jahren – bewusst zu gestalten.

Seit fast 50 Jahren wird die Cappenberger Pfarrei im Nordosten der Metropole Ruhr von den Prämonstratensern in Duisburg-Hamborn mitbetreut. Nicht nur „Gold vor Schwarz (Kohle)“ ist hier zu entdecken, sondern faszinierende Lebensbilder zweier Christenmenschen an Lippe und Ruhr. Der Gedenktag des seligen Ottos (+1171) ist am 23. Februar, der Namenstag des nicht kanonisierten aber dennoch wie ein Heiliger verehrten Gottfrieds ist am 13. Januar. In Münster und Mainz wird sein Fest begangen.

# Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

## Heiliger Stephanus

**Der Bericht des Lukas beginnt mit der Feststellung einer in der Urkirche von Jerusalem verbreiteten Untereinteilung: Diese Kirche setzte sich zur Gänze aus Christen jüdischer Herkunft zusammen, von denen aber manche aus den Gebieten Israels stammten und »Hebräer« genannt wurden, während andere Angehörige des alttestamentlich-jüdischen Glaubens aus der griechischsprachigen Diaspora kamen und »Hellenisten« genannt wurden. Das Problem, das sich abzeichnen begann, war folgendes: Die Bedürftigsten unter den Hellenisten, besonders die Witwen, die ohne jede soziale Unterstützung waren, liefen Gefahr, bei der Hilfe für die tägliche Versorgung übergangen zu werden. Um diese Schwierigkeit zu beheben, beschlossen die Apostel, sich das Gebet und den Dienst am Wort als ihre zentrale Aufgabe vorzubehalten und »sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit« zu beauftragen, die Aufgabe der Versorgung (Apg 6,2-4), also den karitativen Sozialdienst, zu übernehmen. Zu diesem Zweck wählten die Jünger, wie Lukas schreibt, auf Weisung der Apostel sieben Männer. (...)**

Der Gestus der Handauflegung kann verschiedene Bedeutungen haben. Im Alten Testament bedeutet er vor allem die Übertragung eines wichtigen Amtes, wie es Mose mit Josua machte (vgl. Num 27,18–23), als er ihn auf diese Weise zu seinem Nachfolger bestimmte. Auf dieser Linie wird auch die Kirche von Antiochien von diesem Gestus Gebrauch machen, um Paulus und Barnabas in die Mission zu den Völkern der Welt zu entsenden (vgl. Apg 13,3). Auf eine

ähnliche Handauflegung, nämlich bei Timotheus, um ihn mit einer offiziellen Aufgabe zu beauftragen, nehmen die beiden an ihn gerichteten Briefe des Paulus Bezug (vgl. 1 Tim 4,14; 2 Tim 1,6). Dass es dabei um eine wichtige Handlung ging, die nach reiflicher Überlegung zu vollziehen war. (...)

Als wichtigstes Faktum ist aber festzuhalten, dass Stephanus außer den karitativen Diensten auch eine Evangelisierungsaufgabe gegenüber seinen Landsleuten, den sogenannten »Hellenisten«, erfüllt. Lukas hebt nämlich hervor, dass Stephanus, »voll Gnade und Kraft« (Apg 6,8), im Namen Jesu eine neue Auslegung des Mose und des Gesetzes Gottes vorlegt, das Alte Testament im Lichte der Verkündigung des Todes und der Auferstehung Jesu neu deutet. Diese Lesart des Alten Testaments, die christologische Lesart, provoziert die Reaktionen der Juden, die seine Worte als Gotteslästerung empfinden (vgl. Apg 6,11–14). Aus diesem Grund wird er zum Tod durch Steinigung verurteilt. Der hl. Lukas übermittelt uns die letzte Rede des Heiligen, eine Zusammenfassung seiner Verkündigungstätigkeit. Wie Jesus den Emmausjüngern gezeigt hatte, dass das ganze Alte Testament von ihm, von seinem Kreuz und seiner Auferstehung spricht. (...) Und als der hl. Stephanus den Himmel, Gott und Jesus sah, rief er: »Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen« (Apg 7,56). Es folgt sein Martyrium, das in der Tat nach dem Beispiel der Passion Jesu selbst vollzogen wird, da er dem »Herrn Jesus« seinen Geist übergibt und darum be-

tet, dass seinen Mördern ihre Schuld nicht angerechnet werde (vgl. Apg 7,59–60). (...)

Die Geschichte des Stephanus sagt uns vieles. Zum Beispiel lehrt sie uns, dass man nie das soziale karitative Bemühen von der mutigen Verkündigung des Glaubens trennen darf. Er war einer der Sieben, der vor allem zur Nächstenliebe beauftragt worden war. Es war jedoch unmöglich, Nächstenliebe und Verkündigung voneinander zu trennen. So verkündet er mit der Nächstenliebe den gekreuzigten Christus, bis er auch das Martyrium auf sich nimmt. Das ist die erste Lehre, die wir von der Gestalt des hl. Stephanus lernen



können: Nächstenliebe und Verkündigung gehen immer zusammen. Der hl. Stephanus spricht zu uns vor allem von Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Christus als Mittelpunkt der Geschichte und unseres Lebens. Wir können verstehen, dass das Kreuz im Leben der Kirche und auch in unserem persönlichen Leben immer zentral bleibt. In der Geschichte der Kirche werden das Leid und die Verfolgung nie fehlen. (...)



Konrad Löw:

## An den Galgen!

Nachdem im Stadtrat von Würzburg der Antrag gestellt wurde, den Kardinal-Faulhaber-Platz umzubenennen, hat die Straßennamenskommission empfohlen, eine öffentliche Expertendiskussion unter Beteiligung der Zuhörerschaft zu veranstalten. Auf dieser Veranstaltung am 28. Juni 2022 haben sich alle (!) gegen eine Umbenennung ausgesprochen, aber eine Kontextualisierung zur Sprache gebracht. Am 14. Juli 2022 hat auf Initiative des Vereins „Denk Ort Deportationen

e.V.“ eine Veranstaltung stattgefunden. „Auf ihr hat der Regisseur und Autor Leo Hiemer über Kontakte Faulhabers zu zwei Personen jüdischer Abstammung informiert, die aber dennoch der Schoa zum Opfer gefallen seien.“ (aus den Mitteilungen der Stadt Würzburg) Stadtrat Pilz: „Er (Kardinal Faulhaber) habe die Einflussmöglichkeiten seiner Position nicht in dem Maße ausgenutzt, wie er es hätte tun können und damit seinen Mitmenschen Schaden zugefügt“. Der Stadtrat stimmte schließlich der Umbenennung des Kardinal-Faulhaber-Platzes mit 27:14 in namentlicher Abstimmung zu. Die Namen der abstimmenden Stadträte sind der Redaktion bekannt.

„An den Galgen, den er längst verdient“, brüllten braune Rabauken im Herbst 1938, nachdem sie seitens der Partei auf „zwanzig Massenkundgebungen“ – so die Presse und so auf Plakaten – in München aufgefordert worden waren, „gegen das Weltjudentum und seine schwarzen und roten Bundesgenossen“ zu demonstrieren.

Wer soll an den Galgen? Der Mob verschweigt den Namen des Hauptverhassten nicht. „Jetzt ist’s genug mit der Faulhaberei“. Womit hatte Faulhaber den Pöbelzorn erregt? Auch darauf erhalten wir eine Antwort:

„Die alte Judenschande ist endlich ausgefegt,

Die schwarze Lügenbande wühlt weiter unentwegt.

Du, deutsches Volk, sag, muss das sein,

Dass dich bespuckt das schwarze Schwein? ...“

Diese Hassgesänge waren vor 85 Jahren während des Judenpogroms vor dem bischöflichen Palais, München, vernehmbar, als sich die Anführer des Pöbels anschickten, den Worten Taten folgen zu lassen. Das Schlimmste konnte verhindert werden. Doch die Fassade wurde schwer ramponiert. 1945 hat sich das Blatt gewendet. Die Schreier und Täter von damals sind nicht mehr und die Zielscheibe des Hasses, Faulhaber, wurde, als er 1952 starb, weltweit geachtet und geehrt – insbesondere von untadeligen Zeitzeugen.

Da erscheint es geboten, jede der Parteien, die als Täter oder Opfer beteiligt waren, zu Worte kommen zu lassen, was im vorgegebenen Rahmen nur mit jeweils wenigen Texten möglich ist, die aber im Ergebnis übereinstimmen. Hören wir zunächst namhafte Juden, dann die mörderischen Machthaber von damals selbst und schließlich den, der entehrt werden soll.

Alfred Neumeyer, Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde von 1919 bis 1941, im Exil: „Ich gratulierte mit dem Rabbiner Dr. Baerwald dem Kardinal Faulhaber in München, der sich den Juden stets freundlich erwiesen hatte, zu seinem 60. Geburtstag [1929].“

Ludwig Marcuse: „Der fünfundsechzigjährige Kardinal Faulhaber hielt an den vier Advents-Sonntagen und am Silvesterabend des Jahres 1933 in der Münchner St. Michaelskirche Predigten, die in dem Satz gipfelten: »Dem Vaterland ist mit aufrechten Jüngern des Evangeliums besser gedient als mit kriegslustigen Altgermanen.« [...] Denke ich zurück an das Glück, das ich empfand, als ich diese Predigten las, so wird mir klar, was das Wort noch kann – nachdem wir so lange gelernt hatten, was es

nicht kann. Es kann einen Sieg gegen eine überlegene Macht anzeigen, der umso größer ist, wenn er nicht im Märtyrertum endet.“

Schon diesen Texten ist zu entnehmen, dass Faulhaber den Juden und dem Judentum nicht gleichgültig gegenüberstand. Als auf Hitlers Geheiß im Juni 1938 die Hauptsynagoge in München abgerissen werden musste, war Karl Oestreich im Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde. Er erinnerte sich: „Am nächsten Morgen rief ich das immer hilfsbereite katholische Ordinariat München an und verkaufte die erst einige Monate vorher eingebaute Orgel um nahezu den Gestehtungspreis.“ Kein Kenner der Materie kann bezweifeln, dass hier „Ordinariat“ gleichbedeutend mit Faulhaber ist.

Über diese Einstellung wussten die schier omnipotenten Macht-



Alfred Neumeyer \*17.02.1867 †19.12.1944  
Gertrud Luckner \*26. 09.1900 †31.08.1995

haber Deutschlands Bescheid, und zwar von Anfang an. Hitler in einem Interview, noch bevor er in Berlin das Sagen hatte: „Kardinal Faulhaber. Ein großer Mann, klug, aufrecht, national und monarchistisch gesinnt. Aber Kardinal, verstehen Sie? Kardinal und Erzbischof, und darum verpflichtet, die Anweisungen des Vatikans zu befolgen, sprich, der Juden. Der Vatikan ist das Zentrum der internationalen jüdischen Verschwörung gegen die Befreiung der germanischen Rasse.“

Nicht nur Hitler wusste, wo Faulhaber stand, auch Hitlers willige Vollstrecker in all den folgenden Jahren. Der Geheimen Staatspolizei verdanken wir die nachfolgende Aufzeichnung. Sie betrifft **Gertrud Luckner**, in Israel längst als „Gerechte unter den Völkern“ anerkannt. Die folgende Aufzeichnung stammt vom 30. September 1942: Luckner verkehre bei den einzelnen Bischöfen in Deutschland so frei, wie es noch in keinem anderen Fall gewesen sei. Geradezu selbstverständlich, dass Luckner auf Schritt und Tritt bewacht, ihre Post geöffnet wurde. Sie leite ein „Hilfskomitee für getaufte Juden“ und empfangen aktuellste politische Nachrichten aus dem Ausland. Auch erfahren wir: „nach kurzem Aufsuchen des Hotels ging sie um 10:30 Uhr erneut in das Palais des Erzbischofs Faulhaber, wo sie den ganzen Tag verbracht hat.“ Von ihm erhielt sie einen größeren Geldbetrag, den sie einem Priester für das KZ-Therezienstadt zukommen lassen sollte.

Am 25. März 1943 kam, womit täglich zu rechnen war: die Verhaftung der „Dr. Luckner“. Die Begründung stellt der Kirche und ihren Mitstreitern, auch Faulhaber, ein bemerkenswertes Zeugnis aus: „Die bisherigen Ermittlungen haben somit einwandfrei ergeben, »dass die



*Gedenkstein für die ehemalige Hauptsynagoge der Israelitischen Kultusgemeinde München in der Herzog-Max-Straße 7, München.*

katholische Kirche in Deutschland in betonter Ablehnung der deutschen Judenpolitik systematisch die Juden unterstützt, ihnen bei der Flucht behilflich ist und keine Mittel scheut, ihnen nicht nur die Lebensweise zu erleichtern, sondern auch ihren illegalen Aufenthalt im Reichsgebiet möglich zu machen. Die mit der Durchführung dieser Aufgaben betrauten Personen genießen weitestgehende Unterstützung des Episkopates. [...] Es kann m. E. ohne Bedenken als Tatsache unterstellt werden, dass die bislang von hier festgestellten Fälle, in denen Juden kirchlicherseits der staatlichen Judenpolitik entzogen wurden, nur einen Bruchteil dessen darstellen, was die Kirche auf diesem Gebiet zustande gebracht hat.« Am 26. Mai 1943 wurde Luckner auf Befehl des Reichssicherheitshauptamtes wegen ihrer „projüdischen Betätigung und Verbindungen mit staatsfeindlichen Kreisen“ (Faulhaber) in Schutzhaft genommen, am 5. November 1943 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück gebracht, wo sie bis zum Tage ihrer Befreiung, 3. Mai 1945, ausharren musste.

Wer diese Bekundungen aufmerksam gelesen hat, kann schwerlich monieren, dass Faulhaber nicht zugunsten einzelner Personen intervenierte. Er musste hinnehmen, dass sein Referent Johannes Neuhäusler über vier Jahre in Lagern eingesperrt war, gleichsam als Geisel anstatt seiner. Ihm dürfte auch bekannt gewesen sein, dass der mutige Protest der holländischen Bischöfe Massendeportationen ausgelöst hatte. Daher Pius XII. in einer Ansprache an seine Kardinäle: „Jedes Wort, ..., jede Anspielung muss mit allergrößtem Ernst erwogen und gewichtet werden, im eigenen Interesse derjenigen, die leiden, damit ihre Lage nicht noch schwerer und unerträglicher gemacht wird als vorher.“ – Wer die Messlatte beliebig hochschraubt, kann jeden zu Fall bringen.

(Ich selbst genieße die Gnade der späten Geburt [geb. 1931] und wage schon deshalb nicht, mich auf den Richterstuhl zu setzen. Im NSDAP-Parteiarchiv steht gleichbleibend über meinen Vater: „Löw will vom Nationalsozialismus nichts wissen.“ In diesem Geiste wurde ich erzogen.) □

## Des alten Pfarrers Woche



**Sie** setzte auch ihrem greisen Heimatpfarrer ein dichterisches Denkmal. Sie überschrieb den Zyklus mit dem Titel „Des alten Pfarrers Woche“. Er beginnt, wie könnte es anders sein, mit dem Sonntag. Er ist schließlich der erste Tag der Woche, der Tag der Auferstehung Jesu. Die Dichterin schildert einen Aprilsonntag mit Schnee und Regen. Die Haushälterin des Pfarrers macht sich bereits Sorgen. Er sollte schon längst zurück sein. Als er schließlich „ganz blau und steifgefroren“ das Pfarrhaus betritt, entschuldigt er sich für die späte Heimkehr, aber er habe noch einen Krankenbesuch gemacht. „Nun aber sinkt er in die Kissen seines Stuhls und genießt den Sonntagswein“.

Den Montag weiß der alte Pfarrer zu schätzen, „denn die Predigt liegt noch fern“. Die freie Zeit nützt er „um zu lesen. Er greift nach Homer und Horaz, beschäftigt sich mit Dichtung und Philosophie, nicht zuletzt mit Geschichte, die ihn veranlasst seinen alten Säbel zu schwingen“.

Der Dienstag war im Westfälischen, und nicht nur dort, der Hochzeitstag. Am Dienstag fanden die Trauungen statt und dann auch die Hochzeitsfeiern. „Sieben Tische kann man sehn, sieben Kaffeekannen stehn breit und glänzend drauf“. Der Pfarrer verabschiedet sich bei Zeit und hängt auf dem Heimweg seinen Gedanken nach: „Ach die schnöde Kleiderpracht macht ihm Tausend Leid.“

Am Mittwoch kommen die Pfarrer zusammen. Es ist ihr Gesellschaftstag.

„Und bei dem Mittagessen, das man trefflich fand“, war Gelegenheit sich zu unterhalten. Von der Unterhaltung heißt es knapp: „Nur dieses mag ich sagen, sie sprachen sehr gelehrt.“

Den Donnerstag hält sich der alte Pfarrer frei, um die Kranken zu besuchen. Er bringt Äpfel mit und auch Wein. „Er schenkt dem Kranken das erste Gläschen ein“. „Wenn die abgezehrten Hände, er so fest in seine schließt, anders fühlt sich dann der Kranke.“

Am Freitag steht der Besuch beim Patronats Herrn auf dem Programm. Ihn hat er schon in der Schule gehabt.

„Er weiß, dem Junker sind noch frisch die lieben längst entschwundenen Zeiten und seines Lehrers schwache Seiten, ein Gläschen Wein, ein guter Fisch.“ Des Junkers junge Schar stürzt auf ihn von allen Seiten und klammert überall sich an. Mühselig muss er schreiten, der müde und geduldige Mann. Nach dem Essen spazieren Pfarrer und Junker durch den Park. Am Abend verabschiedet sich der Pfarrer. „Die Kinder wollens gar nicht leiden.“

Am Samstag bereitet der Pfarrer seine Predigt vor. Es geht schon auf Mitternacht zu, als der Pfarrer den Schlusspunkt für seine Predigt setzt. Er schaut auf den Tag zurück. Heute hatte er den alten Förster begraben. Er war genauso alt wie er. „Wie oft sprach nicht der Tote nach seiner Weise kühn: Herr Pfarrer, wir alten Knaben, wir müssen sachte traben, die Kirchhofblumen blühn.“ ●

### Gedanken von Annette von Droste-Hülshoff

Annette von Droste-Hülshoff, die 1797 geboren wurde und 1848 starb, war eine Dichterin, die ein umfangreiches Werk hinterlassen hat. Mit ihrer Novelle „Die Judenbuche“ geht sie mit dem Antisemitismus ins Gericht. Gedichte wie „Der Knabe im Moor“ beeindrucken jeden Leser. Aus ihrer katholischen Glaubensüberzeugung machte sie nie ein Geheimnis. In dieser Haltung begleitete sie mit Gedichten das Kirchenjahr.





## ● Des alten Pfarrers Woche im 21. Jahrhundert

Unwillkürlich stellt man sich die Frage, wie sieht des alten Pfarrers Woche im 21. Jahrhundert aus?

Auch wenn alle Welt „ein schönes Wochenende“ wünscht, beginnt für den alten Pfarrer die Woche mit dem Sonntag, dem Tag des Herrn, an dem er in der Pfarreiengemeinschaft gerne einen Gottesdienst übernimmt. Dass er dabei besonders die Sonntagsfrühmesse schätzt, wissen seine ehemaligen Pfarrkinder.

Der Montag ist in den meisten Pfarreien ein „liturgiefreier Tag“. Den hat der alte Pfarrer nie gekannt und so darf er auch weiterhin am Montag die heilige Messe in der Pfarrkirche feiern. Die Zahl der Besucher hängt auch von der Zahl der angegebenen Intentionen ab.

Am Dienstag muss der Artikel für die Freitagsausgabe der Tageszeitung fertiggestellt werden, auf den die Redaktion wartet, um ihn in den Gottesdienstanzeiger der Pfarreien des Dekanates einzubauen. Hatte er vor Jahren das mit der Schreibmaschine geschriebene Manuskript per Fax geschickt, so geht heute nichts mehr ohne Computer. Dazu braucht er noch ein passendes Bild, bei dem er das Urheberrecht beachten muss.

Am Mittwoch pflegt er den Kontakt zu den Mitbrüdern. Früher sind sie regelmäßig zum „Dies“ zusammengekommen, um sich auszutauschen, aber mit zunehmendem Alter sind diese Kontakte weniger geworden. Sie reduzieren sich auf Telefongespräche, die manchmal lang dauern können.

Am Donnerstag flattern ihm die Wochenzeitungen ins Haus. Den ganzen Nachmittag verbringt er mit der Lektüre, immer auch auf der Suche nach Anregungen für seine Artikel. Abends macht er sich auf den Weg in seine alte Pfarrei zur Abendmesse. Der Kaplan lässt ihn ohne Schwierigkeiten konzelebrieren. Ein Mitbruder meint spöttisch: „Durftest Du wieder Oberministrant spielen?“. Ihm macht das nichts aus.

Am Freitag wird es höchste Zeit sich der Vorbereitung der Sonntagspredigt zu widmen. Zwar haben ihn die Texte schon seit Montag begleitet, aber nun wollen die Gedanken formuliert werden. Wie immer schreibt er seine Predigt mit der Hand.

Am Samstag darf er dann häufig um 8:00 Uhr die heilige Messe in der St. Leonhardskapelle feiern. Sollte keine Intention angegeben worden sein, nützt er die Gelegenheit, um an Verstorbene zu erinnern, die vergessen sind. Eine Sonntagsvorabendmesse übernimmt er nicht. Er hat sie nie eingeführt, um dem Sonntag nichts von seiner Bedeutung zu nehmen. Als Ruheständler, er würde lieber sagen als Kommorant, darf man ja wählerisch sein.

Ein alter Pfarrer hat keine Verwaltungsaufgaben mehr. Auch die seelsorglichen Aufgaben reduzieren sich. Er hat weder Taufen noch Beerdigungen, ganz selten eine Hochzeit. Nur im Beichtstuhl ist er noch gefragt, ob das damit zusammenhängt, dass er immer schlechter hört? ●

## Zur amüsanten Geschichte um Don Camillo und Peppone

Das 1870 vereinigte Italien war kein innerlich gefestigter Staat. Diese Einigung wurde gegen die katholische Kirche, der sich die meisten Italiener verbunden fühlten, erreicht. Der Papst bezeichnete sich als „Gefangener im Vatikan“.

Am Ende des Ersten Weltkrieges empfand sich Italien als „Siegermacht“ zu kurz gekommen. Hinzu kamen schwere Wirtschaftskrisen. Die bürgerlich-liberalen Kräfte erlebten bei den Parlamentswahlen 1919 ein Debakel. Die Sozialisten wurden stärkste Partei. „Industrielle und Großgrundbesitzer wurden enteignet. Im Kampf gegen den Bolschewismus fanden die alten Eliten einen Verbündeten in Benito Mussolini 1921 gegründeter faschistischer Partei. Mussolinis Schlägertrupps waren für 3000 Morde verantwortlich. Sie vertrieben die Landbesitzer und aufständischen Arbeiter. Im Sommer 1922 schlugen sie einen Generalstreik nieder“, soweit Michael Schmid in Katholischen Kirchenzeitung von Augsburg, 22./23. 10. 2022.

Nach dem „Marsch auf Rom“ berief König Victor III. Emanuel Mussolini an die Spitze einer Mitte-Rechts-Koalition. Mit einer Wahlrechtsreform 1923/24 sicherte Mussolini seiner nationalkonservativen Sammlungsbewegung (Associazione Nationalista Italiana PNF) die Mehrheit der Parlamentssitze. Nach der Matteotti-Krise von 1924 schuf Mussolini die Grundlagen der faschistischen Diktatur: Das Parlament wurde ausgeschaltet, die antifaschistische Presse verboten, die Parteien außer der PNF verboten, die Gewerkschaften durch Korporationen ersetzt, eine politische Polizei wurde eingeführt. Vgl. Wikipedia

Im Zweiten Weltkrieg war Italien mit Deutschland verbündet. Mussolini wurde bei der sich abzeichnenden Niederlage im Jahr 1943 von oppositionellen Faschisten und Monarchisten gestürzt. Von den Deutschen aus der Haft befreit, stand er bis 1945 an der Spitze der italienischen Sozialrepublik von Saló.

Mussolini wurde in den letzten Kriegstagen auf der Flucht von kommunistischen Partisanen festgenommen und ohne Prozess erschossen.

## Auf dem Prüfstand

Als die deutschen Truppen Ende April/Anfang Mai den deutschen Grenzen zuströmten, entstand ein politisches Vakuum. Das benutzten die von den Kommunisten beherrschten Partisanenverbände, um Anhänger des Faschismus aufzuspüren und umzubringen. Indro Montanelli beschreibt das in seinem Buch „Das Bürgerkriegsitalien“ (L’Italia della Guerra civile). Die niedrigste Zahl, die Montanelli berichtet sind 3.000 Ermordete in Mailand und 15.000 in ganz Norditalien. Diese gesetzeslosen Morde wurden politisch nie aufgearbeitet. Ruhiggestellt wurden die Zeitgenossen mit den amüsanten Geschichten von „Don Camillo und Peppone“, die nicht der politischen Realität entsprachen. Unter den Intellektuellen spielte die Ideologie der Neo-Marxismus als humane Variante des Marxismus zunehmend eine Rolle. Es waren Theorien, um vom realen Marxismus mit seinen Gulags abzulenken. In der Politik wurde der Eurokommunismus thematisiert. Die Idee stammte nicht von Italien. Sie wurde im südamerikanischen Santiago de Chile von Jesuiten aus der Taufe gehoben. Der Antifaschismus der Nachkriegszeit war in den politischen Debatten die ständige Begleitmelodie. Sie begleitete jetzt den Wahlsieg der „Fratelli d’ Italia (Brüder Italiens)“ und die Regierungsbildung durch Giorgia Melloni. Man versuchte sie europaweit als Faschistin zu diskreditieren. Melloni konnte „nicht nur eine der schnellsten Regierungsbildungen der letzten Jahrzehnte“ erreichen. „Sie verlief auch überaus harmonisch, wie etwa die Amtsübergabe durch den Vorgänger Mario Draghi“, so Guido Horst. Staatspräsident Sergio Mattarella

vereidigte schnell die Mitglieder der neuen Regierung. In ihrer ersten Parlamentsrede distanzierte sich Melloni von der Faschistischen Vergangenheit Italiens und gab ein „klares Bekenntnis zu Europa“. Italien „bleibe ein verlässlicher Partner der Nato – auch der Unterstützung der Ukraine“. Sie will die illegale Einreise über das Mittelmeer stoppen. Bei gesellschaftlichen Themen sprach Melloni „die Förderung der Familie, der Nation und die niedrige Geburtenrate“ an. Guido Horst charakterisierte diese Politik in der Tagespost (27.10.2022) mit „Rechts, katholisch und europäisch“. Horst meint „mit Giorgia Melloni hat sich in Italien über Nacht ein völliger Politikwechsel vollzogen“.

*Hubert Gindert*

## Die Weltklimakonferenz vom November 2022 und die Stimme der Kirche

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) vom 10.11.2022 schrieb: „Die reinste Verschwendung – Die Weltklimakonferenz im ägyptischen Badeort Scharm el Scheich ist ein irrwitziges Beispiel für Energieverbrauch“.

„Die UN-Klimakonferenz dauert 12 Tage, sie geht noch bis zum 18. November und wird in Spitzenzeiten 35.000 Teilnehmer haben ... Die Veranstaltungshallen werden ununterbrochen von riesigen Klimaanlage heruntergekühlt ... Kritiker werfen der Veranstaltung »Greenwashing« mit PR-Effekten vor ohne die eigentlichen Probleme anzugehen und einen gigantischen Stromverbrauch ... Der Eindruck verfestigt sich, dass die Diskrepanz zwischen dem Anspruch, das Klima zu retten, und der Praxis offensichtlicher Energieverschwendung enorm ist ... Ein Blick auf die letzte Klimakonferenz lässt für diese Konferenz jedoch schlimmes befürchten. Die COP26 fand 2021 in Glasgow statt. Offiziellen Angaben zufolge verursachte jeder Delegierte damals 3,42 t CO-Äquivalente zu denen neben dem Kohlendioxid CO2 weitere Treibhausgase wie bspw. Methan oder Lachgas gehören ... Auf 26 Klimakonferenzen hat ein Großteil der Welt bislang versucht, die Klimakrise in den Griff zu bekommen.“

Der Ukrainekrieg verdeutlicht die Zerrissenheit der Staatengemeinschaft im Kampf gegen den Klimawandel.

Papst Franziskus zitiert in seiner fast allseits gelobten Enzyklika „Laudato si – Über die Sorge für das gemeinsame Haus“ vom 24. Mai 2015 u.a. einige Stimmen seiner Vorgänger:

Papst Paul VI. sprach 1971 die ökologische Problematik an und stellte sie als eine Krise vor: „Infolge einer rücksichtslosen Ausbeutung der Natur läuft er (der Mensch) Gefahr, sie zu zerstören und selbst Opfer dieser Zerstörung zu werden ...“ denn „die außerordentlichsten wissenschaftlichen Fortschritte, die erstaunlichsten technischen Meisterleistungen, das wunderbarste Wirtschaftswachstum wenden sich, wenn sie nicht von einem echten sozialen und moralischen Fortschritt begleitet sind, letztlich gegen den Menschen“.

Johannes Paul II. äußerte u.a.: „Der Mensch scheint oft keine andere Bedeutung seiner natürlichen Umwelt wahrzunehmen, als allein jene, die den Zwecken eines unmittelbaren Gebrauchs und Verbrauchs dient“ ... Alle Bestrebungen, die Welt zu hüten und zu verbessern, setzen vor allem voraus, „dass sich die Lebensweisen, die Modelle von Produktion und Konsum und die verfestigten Machtstrukturen ändern, die heute die Gesellschaften beherrschen“. Die echte menschliche Entwicklung sei moralischer Art und setze die vollkommene Achtung gegenüber der menschlichen Person voraus, müsse aber auch auf die Welt der Natur achten und „der Natur eines jeden und seiner Wechselbeziehung zu einem geordneten System Rechnung tragen.“

Papst Benedikt XVI. erinnerte daran, dass die Welt nicht analysiert werden könne, indem man nur einen ihrer Aspekte isoliert betrachtet, denn „das Buch der Natur ist eines und unteilbar“ und schließt die Umwelt, das Leben, die Sexualität, die Familie und die sozialen Beziehungen ein. Die Verwundungen der sozialen Umwelt führt Benedikt auf die Idee zurück, dass es keine unbestreitbaren Wahrheiten gebe, die das Leben lenken. Deshalb meinen Menschen, dass der Freiheit keine Grenzen gesetzt wären. Das Anliegen Benedikt XVI. ist, Verständnis dafür

zu wecken, dass es auch eine Ökologie für den Menschen gibt. Diese Ökologie bezieht alle sozialen Beziehungen des Menschen ein. Damit ist mehr gemeint als schädlicher Lärm, verschmutztes Wasser, verpestete Luft etc.. Die von Benedikt XVI. angesprochenen sozialen Beziehungen kommen bei den Weltklimakonferenzen zu kurz oder fallen ganz unter den Tisch.

Die Ökologie für den Menschen anzumahnen ist Aufgabe der Kirche. Geschieht das nicht, bedeutet das eine entgangene Chance. Die Menschen erwarten von der Kirche keine technischen Lösungen, sondern ein Wort wenn der Wert und die Würde des Menschen gefährdet sind.

Papst Franziskus hat in seiner Enzyklika „Über die Sorge für das gemeinsame Haus“ den modernen Antropozentrismus (Der Mensch steht im Mittelpunkt), der die „technische Vernunft über die Wirklichkeit“ stellt, angesprochen. Franziskus zitiert Romano Guardini. Guardini sagt in „Das Ende der Neuzeit“: „Dieser Mensch empfindet die Natur weder als gültige Norm, noch als lebendige Zuflucht. Er nimmt sie voraussetzungslos, als Raum und Stoff für sein Werk, in die alles hineingegenommen wird, gleichgültig, was damit geschieht“.

In unserer Zeit gibt es eine anthropologische Maßlosigkeit, die den Traum des Prometheus zu verwirklichen sucht, der die Stelle Gottes einnehmen wollte. In Wirklichkeit stellt dieser Antropozentrismus nicht den Menschen in den Mittelpunkt, sondern den Starken und Mächtigen. Franziskus schreibt: „Wenn man schon in der eigenen Wirklichkeit den Wert eines Armen, eines menschlichen Embryos, einer Person mit Behinderung nicht erkennt, wird man schwerlich die Schreie der Natur selbst hören“.

Die Ampelkoalition hat den Menschen die Ausweitung seines Freiheitsraumes versprochen. Aber ist es Selbstbestimmung, wenn man Frauen mit Versprechungen nach Deutschland lockt und sie dann auf der Reeperbahn landen?

Ist es Autonomie, wenn Frauen in Form von Leihmutterchaft Kinder austragen, die für viel Geld von Agenturen an „Eltern“ vermittelt werden oder die Ausnutzung der wirtschaftlichen Not?

Ist es ein selbstbestimmter Tod von Menschen, die wegen Krankheit und weil sie keine Liebe um sich spüren, die Sterbehilfe in Anspruch nehmen?

Ist es Selbstbestimmung, wenn Frauen von ihren Partnern, evtl. sogar von ihren Eltern, gedrängt werden, ihr Kind abzutreiben, weil sie sonst alleingelassen werden?

Papst Franziskus äußert „... Es wird keine neue Beziehung zur Natur geben ohne einen neuen Menschen“.

Pater Bernhard Hanke, der Bruder des Eichstätter Bischofs, lebt seit Jahrzehnten im Bundesstaat Bahia im Nordosten Brasiliens. Das Gebiet gehört zu den trockensten und wasserärmsten Regionen der Erde. Bernhard Hanke verbindet im „Armenhaus Brasiliens“ seine Missionstätigkeit mit dem Bau von Zisternen und mit medizinischer Grundversorgung. Von den Profiten der Rodung der Amazonaswälder mit dem Anbau von Sojabohnen und Weizen hat er nie etwas verspürt.

Der Umweltpionier und Unternehmer Claus Hipp, der auf dem Kongress „Freude am Glauben“ in Regensburg über „Schöpfung bewahren/umweltschonend produzieren“ gesprochen hat, war über viele Jahre Präsident der Industrie- und Handelskammer von München und Oberbayern. Zu den Sitzungen dieses Gremiums fuhr er mit dem Fahrrad, nicht für ein Pressefoto, sondern immer. Daran könnten sich Politiker – und auch manche Bischöfe – ein Beispiel nehmen.

*Hubert Gindert*

### **Wachsende Intoleranz gegen Christen in Europa**

„Mehr als 500 Fälle von Hassverbrechen gegen Christen und christliche Einrichtungen in 19 europäischen Staaten hat die in Wien ansässige Beobachtungsstelle OIDAC für das Jahr 2021 dokumentiert... Demnach wurden im Zeitraum von Januar bis Dezember ... in Europa vier Christen ermordet; der Bericht verzeichnet zudem 14 körperliche Angriffe ... Die tatsächliche Zahl der Fälle dürfte viel höher sein. Die Daten fließen auch in den jährlichen »Hate Crime Data«-Bericht der OSZE ein, der jährlich veröffentlicht wird.

Neben Hasskriminalität wie Vandalismus, Diebstählen oder Brand-

stiftung hat die Beobachtungsstelle ... eine »alarmierende Anzahl« an negativen Stereotypen, vermeintlichen Rechtfertigungen für Gewalt oder direkten Beleidigungen gegen Christen oder christliche Konfessionen durch Personen des öffentlichen Lebens, darunter auch Politiker oder Journalisten registriert ...

Die »wachsende säkulare Intoleranz« habe negative Auswirkungen auf die Religionsfreiheit von Christen ... Zu den Hauptentwicklungen bezüglich Intoleranz zähle zudem eine zu beobachtende Selbstzensur von Christen im öffentlichen Raum, auf Medienplattformen aber auch im privaten Bereich oder am Arbeitsplatz ... »die Spaltung zwischen Christen und säkularen Gruppen wird oft von den Medien und der Politik vorangetrieben«, mahnte Enzlberger.

Quelle: *kath.net/KAP*

### **Der Synodale Weg kann „unter Berücksichtigung der gemachten Eingaben weitergehen“**

Der Passauer Bischof Stefan Oster schreibt am Ende des Ad limina-Besuchs der Deutschen Bischofskonferenz auf seinem Facebook-Auftritt, er habe beim offiziellen Gespräch

mit den «Behördenchefs des Papstes, insbesondere Kardinal Ladaria (Dikasterium für die Glaubenslehre) und Kardinal Ouellet (Dikasterium für die Bischöfe) an keiner Stelle Zugeständnisse, sondern vielmehr deutlichen Widerspruch zu den aus meiner Sicht bei uns am intensivsten diskutierten Fragen wahrgenommen, insbesondere zu den Fragen der Anthropologie (Lehre vom Menschen) und den daraus folgenden Fragen der christlichen Morallehre, wie auch zu den Fragen der Ekklesiologie, d.h. hier ganz besonders in den Fragen zur Kirche und damit auch in den Fragen zum Zugang zu den Weiheämtern». Immerhin wollten Ladaria und Ouellet „weiterhin mit den Bischöfen in Deutschland, wie auch über die Beschlüsse und Ergebnisse des Synodalen Weges in Deutschland im Gespräch bleiben“. Oster weiter: „auch in den Debatten über den Fortgang der Ökumene haben wir in Rom deutlichen Widerspruch zu jüngeren Vorschlägen zu Deutschland gehört. Zudem seien einige Themen nicht verhandelbar“. Oster berichtete, dass „der Papst ... aber entgegen unserer Erwartung und entgegen der ersten Ankündigung aus für mich verständlichen Gründen“ bei dem interdikasteriellen Gespräch „nicht

mehr dabei“ gewesen sei ... Gleichzeitig räumte Oster aber ein: „mit diesen Vorschlägen wurde letztlich ein ebenfalls vorgeschlagenes Moratorium für den Synodalen Weg verhindert“, „so dass er unter Berücksichtigung der gemachten Eingaben weitergehen kann“.

Quelle: *In Vatikan-Passau (kath.net/pl) am 19.11.22*

Die katholische Presseagentur kathpress berichtet: „Zwischen deutschen Bischöfen und führenden Vatikanvertretern hat es am Freitag deutliche Meinungsverschiedenheiten über Bewertung und Fortgang des deutschen Synodalen Weges gegeben“.

Quelle: *kath.net 19.11.22*

### **Die neue Grundordnung des kirchlichen Dienstes – ein Bückling vor dem Zeitgeist**

Wenige Tage nach dem Ad limina Besuch verabschiedeten die deutschen Bischöfe mit der geforderten zwei Drittel-Mehrheit die Neufassung des kirchlichen Arbeitsrechtes. Es sieht grundlegende Neuorientierung bzgl. der Anforderungen an die Mitarbeiter vor. Sie ist eine „Empfehlung“.

## **Spendenaufruf**

**DER FELS**

### **Liebe Leser,**

Wir können Ihnen versichern, dass wir die Arbeit für den „Fels“ gerne machen, weil wir eine notwendige Aufgabe darin sehen, über unsere Kirche zu informieren, auf wichtige Ereignisse und Veränderungen hinzuweisen und religiöses Wissen zu vermitteln.

Zu dieser Erneuerung und zur Neuevangelisierung, zu der uns der Hl. Vater immer wieder aufruft wollen wir mit unserem Presseapostolat beitragen.

**Mit Ihrer Spende für den „Fels“ unterstützen Sie uns dabei. Wir danken Ihnen dafür sehr herzlich!**

Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

### **Bankverbindungen**

**Deutschland:** VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

**Schweiz:** Post Finance: Der Fels e.V., IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Nach den Erfahrungen vom synodalen Treffen in Frankfurt, wird sich die Mehrheit der deutschen Bischöfe dem Druck der LGBT-Lobby beugen. Der sachliche Hintergrund für das neue Arbeitsrecht liegt darin, dass in dieser entchristlichten Gesellschaft die Personallücken nicht mehr mit gläubigen Katholiken aufgefüllt werden können. Wenn von den Katholiken nur mehr rund 5% ihren Glauben praktizieren, kann eine Identifikation von ihnen mit den Lehren der Kirche nicht erwartet werden. Die richtige und sachliche Konsequenz wäre, die Gesamtkapazität der Einrichtungen zu verringern. Denn nur Mitglieder, die ihren Glauben im kirchlichen Dienst umsetzen, sind Sympathieträger der Kirche. Aber da „das Heidentum in der Kirche selbst sitzt“, wie Joseph Ratzinger bereits 1958 festgestellt hat, wird die vorgeschlagene Reform blockiert. Hinzu kommt, dass Bischöfe glauben, die kirchlichen Einrichtungen mit rund 800.000 Mitarbeitern wären für sie ein bedeutender Faktor in dieser Gesellschaft. Aber eine kleinere Zahl gläubiger Mitarbeiter würde den missionarischen Charakter kirchlicher Einrichtungen zur Wirkung bringen. Joseph Ratzinger vermerkt: „Nur wenn die Kirche anfängt, sich selbst wieder als das darzustellen, was sie ist, wird sie das Ohr der neuen Heiden mit ihrer Botschaft zu erreichen vermögen, die sich bisher noch in der Illusion gefallen könnten, als wären sie gar keine Heiden“ (Das neue Volk Gottes, Patmos-Verlag 1961, S. 325 f. u. 330).

Die „treibende Kraft des Beschlusses“ zur Neuregelung sieht der Essener Generalvikar Klaus Pfeffer auch in der Initiative „Out in Church“. Die Pressemitteilung des Bistums Essen lautet: „Dass diese Veränderung nun möglich geworden ist, hat nicht zuletzt die Initiative Out in Church vorangetrieben, aber auch viele andere Reformkräfte in unserer Kirche.“ Die Forderungen, die nun umgesetzt werden, sind zugleich die „Reformforderungen“ der synodalen Mehrheit. Den Bischöfen, welche die Neugestaltung der Grundordnung des kirchlichen Dienstes wollten, mag der Beschluss für die Neuordnung als „Sieg“ nach dem Ad-limina-Besuch erscheinen. Die Ausführungsbestimmungen der Grundordnung des kirchlichen Dienstes werden aufschlussreich sein.

*Hubert Gindert*

## Bücher

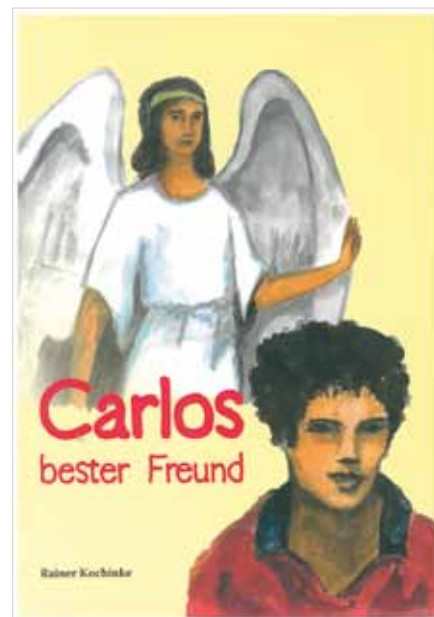
**Kochinke Rainer, Carlos bester Freund**, Miriam Verlag, 79798 Jestetten, ISBN 978-3-87449-426-7, 85 S., 6,50 Euro; zu bestellen bei: Miriam-Verlag oder beim Renovamen-Verlag;

Die Biographie, von Rainer Kochinke in neun spannenden Erzählungen verfasst, zeigt, wie der katholische Glaube das Leben des jungen Carlo Acutis bereichert. Durch diesen Glauben werden seine Talente gefestigt und gefördert. Der katholische Glaube und die Begleitung des Schutzengels helfen ihm zu einem festen Charakter in der Überwindung der Verführungen des Zeitgeistes. In seinem Vorwort wendet sich der Verfasser an die Jugendlichen. Auch die Erwachsenen erhalten manche Anstöße zur Schaffung eines katholischen, überzeugenden Milieus.

„In den folgenden Geschichten kannst du besondere Situationen aus dem Leben des italienischen Jungen Carlo, der in Mailand zu Hause war, miterleben. Er wurde nur 15 Jahre alt. Aber in dieser kurzen Zeit reifte er durch seine große Liebe zu Jesus für den Himmel. Und viele seiner Freunde, mit denen er Fußball spielte oder Karate trainierte oder durch die Weinberge streifte, steckte er mit seiner Liebe zu Jesus und zur Gottesmutter Maria an. Im Jahr 2020 wurde er feierlich in die große Schar der Seligen aufgenommen, die in der ewigen Herrlichkeit des Himmels wohnen und in den Kirchen verehrt werden. Von dort aus will Carlo zusammen mit den anderen Heiligen und Seligen uns irdischen Menschen helfen, ebenso wie sie selbst den guten Weg durchs Leben zu gehen, der auch uns einmal zum Himmel führt.

Und ebenso wie Carlo hast auch du dabei einen treuen Helfer und Begleiter an deiner Seite, deinen persönlichen Schutzengel, der gern auch dein Freund sein möchte. So, wie er auch bei Carlo »sein bester Freund« war!“

*Gerhard Stumpf*



## Liebe Mitglieder des „Forums Deutscher Katholiken“ und Freunde des Kongresses „Freude am Glauben“



am 9. Dezember hat der Vorstand des „Forums Deutscher Katholiken“ ein intensives Gespräch mit Bischof Voderholzer über die Schwerpunkte unserer Arbeit geführt.

Aufgrund der derzeitigen ungewissen Situation, besonders der weiteren Entwicklung und Entscheidungen des „Synodalen Weges“ bis zur letzten Vollversammlung im März 2023, ist die rechtzeitige Vorbereitung und Durchführung eines Kongresses im Jahr 2023 nicht möglich. Über die weitere Entwicklung werden wir Sie bei der nächsten Mitgliederversammlung unterrichten.

### Wir wünschen ein gnadenvolles Weihnachtsfest und ein gesegnetes Jahr 2023!

Prof. Dr. Hubert Gindert  
1. Vorsitzender des  
Forums Deutscher Katholiken

Prof. Dr. Werner Münch  
Schirmherr des Kongresses  
„Freude am Glauben“

## Titelbildbeschreibung



### Der Altar der Stadtpatrone von Köln

Der „Altar der Stadtpatrone“ ist ein Triptychon, gemalt von Stefan Lochner (um 1400 bis 1410-1451). Er steht heute in der Marienkapelle im Kölner Dom und ist wohl das bedeutendste Werk der spätgotischen Kölner Malerschule.

Auf dem Titelbild ist die Mitteltafel, die innere Feiertagsseite, abgebildet. Vor einem Goldhintergrund sitzt die gekrönte Maria. Ein Vorhang wird von zwei Engeln gehalten. Der Stern über Maria ist nur schwach erkennbar. Sie thront und ist zugleich „Thron“ für ihr Kind. Zu beiden Seiten kniet ein König, das Kind verehrend. Maria und die beiden knienden Könige bilden eine klassische Dreieckskomposition. Dieser schematische Aufbau wird belebt durch das Kind. Es trägt einen Nimbus, sitzt aus der Mittelachse nach links verschoben. Das Kind hat seine rechte Hand segnend erhoben. Der Maler zeigt in der Gestaltung der Kleidung sein meisterliches Können. Der alte König trägt ein Gewand aus rot-goldenem Brokat, der mittelalte König trägt einen pelzbesetzten Mantel aus grünem Brokat und Maria ist in einen hermelingefütterten blauen Mantel gewandet. Der dritte König, jung, steht etwas unscheinbar hinter dem rechten König. Er und das Gefolge sind symmetrisch angeordnet. Hinter jedem König zeigt sich ein bärtiger Gefolgsmann, der ein Begleitgeschenk hält. Allerdings ist auch hier die strenge Symmetrie unterbrochen, was durchaus lebend auf das Bild wirkt. So schwebt über dem linken König ein Engel, während über den beiden rechten Königen ein Doppelengel fliegt. Auch die drei Fahnen der Könige, die für die damals bekannten drei Kontinente stehen, mussten asymmetrisch angeordnet werden. Das Bild zeigt die weltweite Offenbarung Gottes in dem segnenden Kind.

Alois Epple

## Bücher

**Der Oberbayerische Festtagskalender ist wieder da.** Zu Bestellen bei: Raab Verlag, Unterer Flurweg 18, 82402 Seeshaupt, Tel. 08801 915452, Preis 16,50 Euro.

Es gab eine Zeit, in der es kein Fernsehen, kein Radio und auch kein Telefon gab. Da gab es schon einen Haus-Kalender, in dem manch Wissenswertes zu lesen stand. Das Medium „Kalender“ kann auch heute unter den Menschen eine Verbindung herstellen, die Brauchtum gemeinsam leben lässt. Vor 37 Jahren hat das Künstler-Ehepaar Matthias und Elfriede Raab den guten alten Haus-Kalender wieder zu neuem Leben erweckt. Sie lassen uns mit lebendigen Texten und bunten Fotos teilhaben an Wallfahrten, an Trachtenfesten und an Jahrmärkten. Feste werden immer gemeinsam gefeiert und sind deshalb so beliebt. Die Themen des Kalenders sind vielgestaltig. So wird beispielsweise die Chronik der Mariensäule auf dem Münchner Marienplatz ausführlich dargestellt. An jedem Tag wird der Tagesheilige und damit der Namenstag erklärt. Wie haben die Leute damals Epidemien bekämpft? Die Pest quälte die Menschen um 1740 sehr. Das Ende der Pest wurde mit dem Kesselflickertanz begangen. In den Salzabbau-Gemeinden Reichenhall und Berchtesgaden waren die Kesselflicker zur beherrschenden Handwerkerzunft geworden. Diese Handwerker lockten die Bevölkerung mit ihren Tänzen und Aufführungen wieder auf die Straßen. Der Gründer des Kalenders Matthias Raab ist vor wenigen Jahren leider verstorben. Es ist sehr erfreulich, dass seine Familie den Kalender weiter in der gewohnten Qualität herausgibt. Möge dieser Kalender vielen Lesern weiterhin ein guter Begleiter bleiben.

Eduard Werner



## Leserbrief

Ihr Bericht aus 12/22 „Das wurde keine Schlagzeile“ von Dekan Ludwig Gschwind

Grüß Gott,  
zu vorgenanntem Bericht bitte ich um die Veröffentlichung der nachfolgenden Zeilen als Leserbrief.

Obwohl kirchlich nicht erlaubt, beugten sich in den letzten Jahrzehnten viele Pfarrer dem Druck der Eltern, Mädchen in die Ministrantenschar aufzunehmen. Dass bei der Diözesan-Synode durch den Augsburger Bischof, Dr. Josef Stimpfle, Pfarrer Ludwig Gschwind als Krumbacher Dekan mit seinem vorbereiteten Statement für Ministranten nicht zum Zuge kam, ist nicht verwunderlich. Schon damals hatte man Angst, als konservativ beschimpft zu werden, wenn man sich dem Zeitgeist verweigerte.

Professor Georg May berichtete darüber, dass er aus dieser Zeit von einem

emeritierten Bischof die Aufforderung bekam, den Finger weiterhin in die Wunden der Kirche zu legen. Der Bischof schrieb ihm: „Sie müssen es tun, denn wenn ich wieder Bischof im Amt wäre, ich wäre genauso feige wie vorher.“

Es gibt in einer Pfarreiengemeinschaft eine kleine Pfarrei, in der es bis heute keine Mädchen beim Ministrantendienst gibt. Als vor Jahren ein neuer Pfarrer installiert wurde, meinte dieser, dass sich das ändern müsse. Als er aber die pubertierenden Mädchen beim Ministrieren in den anderen Orten erlebte, meinte er nur: „Hier lassen wir es so.“

Dekan Ludwig Gschwind i. R. gilt ein herzliches ewiges Vergelt's Gott für seinen treuen Dienst zur Ehre des Dreifaltigen Gottes, der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, aller Engel und Heiligen und zum Heil der unsterblichen Seelen.

Edeltraud Krieglmeier

Die Kritiker an der katholischen Kirche sind sehr einseitig informiert, so dass sie auch zu einseitigen Urteilen kommen müssen. Aber hier gibt es leicht eine faire Lösung. Wer die biblischen Zehn Gebote und die Sakramente der Kirche nicht mehr akzeptieren möchte, der kann doch leicht aus der katholischen Kirche austreten und eine eigene Kirche gründen. Wir haben doch Religionsfreiheit! Dann gibt es keinen Streit mehr. Aber in der Kirche bleiben und die Glaubenssätze der Kirche uminterpretieren und damit verfälschen, das würde ja gegen die Glaubensfreiheit der kirchentreuen Katholiken verstoßen. Also liebe Kritiker, Sie können gern glauben, was Sie glauben möchten. Aber lassen Sie uns unsere Glaubenssätze, wie sie bei uns seit zwei Jahrtausenden gelten.

*Eduard Werner*

## Gebetsstätte Marienfried

Alle Termine finden Sie unter:  
[www.marienfried.de](http://www.marienfried.de)  
Marienfriedstr. 62,  
89284 Pfaffenhofen a. d. Roth  
Telefon 07302-9227-0  
[mail@marienfried.de](mailto:mail@marienfried.de)



Wir gedenken des Pfarrers Edmund Dillinger, der am 27. November 2022 verstorben ist. Er war dem Forum Deutscher Katholiken und seinen Kongressen „Freude am Glauben“ sehr verbunden. R.i.P.

## Foto- und Quellennachweise:

**3** By Jules Bastien-Lepage - BAGsr6f2qa1RrA at Google Cultural Institute maximum zoom level, Public Domain; **4** [immaginettemariane.blogspot.com/2015/06/madonna-nera-del-sacro-monte-diviggiano.html](http://immaginettemariane.blogspot.com/2015/06/madonna-nera-del-sacro-monte-diviggiano.html); **5** Di Gianfranco Grieco - Opera propria, CC BY-SA 4.0; **6** By Giansa25 - Own work, CC BY-SA 3.0; **7** jack-anstey unsplash; **8** chris-weihers unsplash; **9** maria-oswalt unsplash; **11** awpixel.com - Freepik.com; **12** razvan-mirel-e unsplash; **13** Von Eandré, CC BY-SA 3.0 de; **15** [multimediamviewer-credit: Guilhem Vellut from Annecy, France, Statue de Saint François de Sales @ Thorens, multimediamviewer-license-cc-by-2.0](https://www.multimediamviewer.com/); **16-17**, Alfons Zimmer; **19** Mdjaff - Freepik.com; **20** Von Montecappio - Eigenes Werk, CC BY 3.0; **21** Das gesegnete Jahr, Informationszentrum Berufe der Kirche, 1986, S. 34; **22** Archiv, Christl. Frauen im Widerstand, Morus Verlag; Hapig: Tagebuch, Edition Mooshausen; **23** Von User: Mattes - Selbst fotografiert, Gemeinfrei, public domain; **24** Ludwig Gschwind; **32** Helmut Moll: Zeugen für Christus, Bd. I, Schöningh Verlag 2010, S. 529

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Januar 2023

Für die Erziehenden

Beten wir für alle, die an der Erziehung junger Menschen mitwirken, dass sie glaubwürdige Zeugen seien, mehr zu Geschwisterlichkeit als zu Konkurrenzdenken erziehen und vor allem den Jüngsten und Verletzlichsten helfen.



## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Pfr. Winfried Abel  
Melmstr. 4  
36088 Hünfeld-Großenbach
- Diakon Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Pfr. Ludwig Gschwind  
Hl.-Kreuz-Str. 1  
86513 Ursberg
- Prof. Dr. Konrad Löw  
Kirchenstr. 17  
82065 Baierbrunn
- Hermann Rieke-Benninghaus  
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Pastoralreferent Alfons Zimmer  
Am Füllort 3c  
44805 Bochum
- Ursula Zöllner  
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: [Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de](mailto:Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de) Bestellung: [Renate.Gindert@der-fels.de](mailto:Renate.Gindert@der-fels.de)

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

## Pfarrer Josef Losch hat die Sterbeglocke nicht geläutet

**Ein** Ortsbewohner von Miesbrunn bei Pleystein hatte Pfarrer Josef Losch angezeigt. Beim Eintreffen der Gefallenenmeldung seines Sohnes habe der Pfarrer nicht, wie sonst ortsüblich, die Sterbeglocke geläutet. Tatsächlich hatte der Küster vergessen, dem Pfarrer von diesem Todesfall Mitteilung zu machen, so dass kein Auftrag zum Läuten gegeben wurde. Nun hatte die Gestapo den ersehnten Vorwand, das Pfarrhaus am Morgen des 16. Januar 1944 zu durchsuchen. Belastende Privatbriefe wurde gefunden. Pfarrer Losch wurde verhaftet. Mit den Worten „in Gottes Namen“ verabschiedete er sich von seiner Pfarrei.

Der §5 der Kriegssonderstrafrechtsverordnung über Zersetzung der Wehrkraft war eines der beliebtesten Mittel, um missliebige Priester zu beseitigen. Weil die Formulierungen im Gesetz sehr weit gefasst waren und weil das Gesetz am „gesunden Volksempfinden“ ausgerichtet sein sollte, konnte der „bewusste Angriff auf den Wehrwillen des deutschen Volkes“ nur die Todesstrafe bedeuten.

Geboren wurde Josef Losch am 21. Januar 1900 in Rottendorf bei

Nabburg in der Oberpfalz als jüngstes von sieben Kindern einer Kleinbauernfamilie. Als der Vater 1910 verstarb, bewirtschaftete die Mutter mit den ältesten Kindern das kleine Anwesen. Am 29. Juni 1925 wurde er von Bischof Antonius von Henle in Regensburg zum Priester geweiht. Seine Pfarrkinder kannten ihn als gütigen und beherrschten Menschen. In seinen Predigten verkündete er nicht nur freimütig das Wort Gottes, sondern wies auch auf die Gefahren der Zeit eindeutig hin. 1938 wurde er als Pfarrer nach Miesbrunn versetzt.

Im November 1944 wurde er vor dem Volksgerichtshof in Berlin angeklagt. Am 24. November befand man ihn für schuldig. In der Urteilsbegründung hieß es über den Angeklagten, dass er wusste, „seine zahllosen, kritisch-abfälligen Redewendungen könnten und müssten auch bei den Briefempfängern eine Neigung zur Kritik hervorrufen und zersetzend wirken“. „Anders als eine

plumpe Schimpferei verspritzt jeder der Briefe des Angeklagten tropfenweise das Gift der Zersetzung.“ Urteil: Todesstrafe. Losch beweist seine echt priesterliche Haltung: „Ich habe mich durchgerungen, so dass ich allen meinen Verfolgern verzeihe.“



Als am 29. Januar 1945 gegen 12 Uhr ein Aufseher im Zuchthaus Brandenburg-Görden ihm eröffnet, dass er bald hingerichtet werde, zeigt sich Pfarrer Josef Losch gefasst und getragen von unerschütterlichem Glauben. Auf einen Fetzen Papier kritzelt der Todgeweihte seine

letzten Worte: „Meine Lieben, Alle, Alle! Meine allerletzten Grüße auf dieser armen, armen Erde. Euch Allen, Allen. Ich gehe zu Gott und den Heiligen. Vergesst mich im Gebete nicht!“ Um 13.30 Uhr stirbt Josef Losch durch das Fallbeil. Eine Sterbeglocke läutet nicht für ihn. Schergen verbrennen seinen Leichnam.

*Hermann Rieke-Benninghaus*